Göthe's Philosophie.

Eine
vollständige, systematisch geordnete
Zusammenstellung seiner Ideen
über
Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung,
Religion, Moral, Politik, Literatur,
Kunst und Natur;
aus seinen
sämmtlichen poetischen und wissenschaftlichen Werken.

Herausgegeben,
und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes
begleitet,
von

Friedrich Karl Julius Schütz,
Dr. und Professor der Philosophie.

Dritter Band.

Hamburg, 1825.
Druck und Verlag von Friedrich Hermann Nestler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Göthe's Philosophie.

Dritter Band.

Enthaltend
die zwölfte bis funfzehnte Abtheilung:

Göthe's Ideen

über
Religion, Moral, Politik und Geschichte,
Literatur, Sprache und Kritik.

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du dem Leser doch nicht sagen.“

Göthe.

Vorwort des Herausgebers.

Dieser dritte Band meiner philosophischen Anthologie aus Göthe's Werken, wird ohne Zweifel den jetzigen Kennern und Freunden unserer Literatur, in einer doppelten Hinsicht besonders willkommen sein. Einmal, weil er die Zusammenstellung von Göthe's religiösen und ethischen Ideen, wider welche hauptsächlich sein bekannter geistlicher Gegner noch immer zu eifern fortfährt, enthält; und dann um der, den Anfang der funfzehnten Abtheilung machenden, Mittheilung der „Xenien" willen. Denn obschon der Schiller'sche Musenalmanach von 1797, in dem diese, nach dem Beispiele Martial's im 13ten Buche seiner Sinngedichte, also, mit der griechischen Bezeichnung gastlicher Geschenke (Xenion), benannten, nieswürzigsten aller deutschen Epigramme, zuerst erschienen, des Lärm's wegen, den das gewaltige Niesen aller derer, die von den ihnen hier dargebotenen Prisen — geschnupft hatten, erregte; in Kurzem

wiederholt aufgelegt wurde; so ist doch selbst die letzte Auflage längst nicht mehr in unserm Buchhandel zu bekommen gewesen, und da auch, gerade von denen die eine literarische Beziehung haben, in den Cotta'schen Ausgaben der, sogenannten, sämmtlichen Göthe'schen und Schiller'schen Werke, keine einzige mit aufgenommen worden ist, so kann es den jüngern Verehrern dieser beiden größten unserer vaterländischen Dichter, nicht anders als erfreulich sein, eben diese, auf Literatur und Kritik bezüglichen Xenien, (diejenigen, welche andern Inhalts sind, habe ich bereits den übrigen Abtheilungen zu denen sie gehören, eingeschaltet), hier in einer vollständigen Mittheilung zu erhalten. Die Besitzer dieser Sammlung bekommen also hier freilich die Schiller'schen mit; aber wenn es mir auch möglich wäre, was nun einmal Keinem als Göthe'n selbst, und vielleicht auch ihm sogar nicht mehr, möglich ist: sie durchgängig mit Sicherheit von den Göthe'schen zu sondern und dadurch der muthwilligen Aufforderung an die „Chorizonten“ in den Xenien selbst, (S. 227, Nro. 88.) zu genügen; so würde mich doch eben jener Umstand zu dieser gemeinsamen Aufnahme derselben, die überdem, obschon von beiden Dichtern, doch in einem Geiste und in der gemein-

schaftlichst duumviralischen Zusammenwirkung, (im Sommer 1796, während eines damaligen Aufenthaltes Göthe's bei Schiller in Jena), verfaßt worden sind, hier bestimmt haben. Denn was sich auch gegen den, an die Streitigkeiten eines Scioppius, J. C. Scaliger und Klotz erinnernden Ton einzelner, (doch nur weniger), sagen läßt; so verdienen sie doch, sowohl als eines der merkwürdigsten Aktenstücke der deutschen Polemik, wie als die eigenthümlichsten und berühmtesten Sinngedichte, die unsere vaterländische Poesie bis jetzt aufzuweisen hat; und vorzüglich um des überaus folgenreichen Einflusses willen, den sie auf unsere Literatur, (besonders hinsichtlich der auf ihnen fortgebaueten Schlegelschen Kunstkritik), gehabt und dadurch eine selbst geschichtliche Bedeutsamkeit erlangt haben, vollständig erhalten zu werden. Die letztere Rücksicht hat mich daher auch veranlaßt, eine Erklärung der Beziehungen dieser denkwürdigen Distichen, wo sie derselben für die gegenwärtige und noch mehr für die künftige Zeit bedürfen, in kurzen Anmerkungen, die ich ihren Ueberschriften beigesetzt habe, so weit als ich es nach meiner Kenntniß der hier zur Sprache gebrachten Schriftsteller, Werke und Verhältnisse unserer Literatur vermochte, hinzuzufügen.

Bei diesem Geschäft, wie bei der Zusammenstellung der letzten Abtheilung dieses Bandes überhaupt, (deren Beschluß, ihres großen Umfangs wegen, ich auf den folgenden habe versparen müssen), erfreuete ich mich von Neuem der Erinnerung an die großen Verdienste, die sich unser Göthe auch dadurch um die Geistesbildung seiner Nation erworben, daß er so manches literarische Unwesen jener früheren Zeit, mit einem so edeln freien und kräftigen Sinn, siegreich bekämpfte. Aber nur um so inniger muß ich, wie auch gewiß jeder redliche Freund unseres Vaterlandes mit mir, den Schaden bedauern, zu dem er auf den gegenwärtigen Zustand unserer Literatur dadurch eingewirkt, daß er sich, seit Jahren schon, zu Seiner so unwürdigen Belobungen geistloser Schmeichler, wie er sie sonst selbst so treffend bezeichnete, (S. 325, Nro. 413.) — herabgelassen und somit sein eignes Wort leider auch an sich selbst bewahrheitet hat:

„Ein alter Mann ist stets ein König Lear!“

Hamburg, im Mai 1825.

Schütz.

Inhalt des dritten Bandes.

Vorwort des Herausgebers .... Seite v

Zwölfte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Religion ... Seite 3

Nro. 1 — 31. Aus den Gedichten.
" 32 — 34. Aus dem Werther u. d. Briefen a. d. Schweiz.
" 35 — 38. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 39 — 46. Aus den Bekenntnissen einer schönen Seele.
" 47 — 53. Aus Iphigenie.
" 54 — 62. Aus Faust.
" 63. Aus Götz von Berlichingen.
" 64. Aus Claudine von Villa bella.
" 65. Aus Stella.
" 66. Aus der natürlichen Tochter.
" 67 — 68. Aus Elpenor.
" 69. Aus Mahomed.
" 70 u. 71. Aus Epimenides Erwachen.
" 72. Achilleis.

Nro. 73. Aus Künstlers Apotheose.
" 74. Aus den Geheimnissen.
" 75 — 77. Prolog zum Bahrdt.
" 78 — 80. Aus Pater Brey.
" 81. Aus den Fragmenten über Italien.
" 82 u. 83. Aus Winkelmann.
" 84. Aus dem Divan.
" 85. Aus den Heften über Kunst und Alterthum.
" 86 — 105. Aus Göthe's Leben.

Dreizehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Moral ...... Seite 61
Nro. 1 — 18. Aus den Gedichten.
" 19 — 23. Aus Meisters Lehrjahren.
" 24 — 32. Aus Dessen Wanderjahren.
" 33 u. 34. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 35 — 43. Aus Iphigenie.
" 44 — 51. Aus Tasso.
" 52. Aus Faust.
" 53. Aus Clavigo.
" 54. Aus Lilla.
" 55. Aus Erwin und Elmire.
" 56 — 58. Aus der natürlichen Tochter.
" 59 u. 60. Aus den Puppenspielen.
" 61 — 66. Aus den Unterhaltungen der Ausgewanderten.
" 67 u. 68. Aus Vetter Rameau.
" 69 — 72. Aus den Heften über Kunst und Alterthum.
" 73 — 86. Aus Göthe's Leben.

Vierzehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen zur Politik und Geschichte .... Seite 101

Nro. 1 — 39. Aus den Xenien und Gedichten.
" 40 u. 41. Aus Werther.
" 42 — 47. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 48 — 51. Aus Götz von Berlichingen.
" 52 — 55. Aus Faust.
" 56 — 60. Aus der Iphigenie.
" 61 — 70. Aus dem Tasso.
" 71 — 80. Aus Egmont.
" 81 u. 82. Aus Clavigo.
" 83. Aus Groß Cophta.
" 84 — 91. Aus der natürlichen Tochter.
" 92 — 96. Aus Elpenor.
" 97. Aus Paläophron und Neoterpe.
" 98 u. 99. Aus dem neuen Epimenides.
" 100 — 102. Aus den Vögeln.
" 103. Aus dem Triumph der Empfindsamkeit.
" 104 u. 105. Aus den Mitschuldigen.
" 106. Aus Claudine von Villa bella.
" 107. Aus Lilla.
" 108. Aus dem Bürgergeneral.
" 109 — 110. Aus den Fastnachtsspielen.
" 111 — 119. Aus den Puppenspielen.
" 120 u 121. Aus den Theaterreden.
" 122 — 124. Aus den Carlsbader Gedichten.
" 125 u. 126. Aus dem römischen Carneval.
" 127 — 136. Aus Hermann und Dorothea.

Nro. 137 u. 138. Aus der Achilleis.
" 139 — 141. Aus Reineke Fuchs.
" 142 — 145. Aus Vetter Rameau.
" 146 — 151. Aus den Unterhaltungen der Ausgewanderten.
" 152 — 159. Aus Kunst und Alterthum.
" 160 — 168. Aus Göthe's Leben.

Funfzehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen über Literatur, Sprache und Kritik. .... Seite 203

Nro. 1 — 400. Aus den Xenien, in Schiller's Musenalmanach für 1797. Mit erklärenden Anmerkungen des Herausgebers.
" 401 — 440. Aus den übrigen Gedichten.

Anmerkung. Der Beschluß dieser Abtheilung folgt im vierten Bande.

Zwölfte Abtheilung.

Göthe's Ideen
über
die Religion.

Ideen über die Religion.

1.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet,
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem,
Erstickter Titanen:
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel,
Und schüttelt das Haupt.

2.

Prometheus.

Bedenke deinen Himmel Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich, und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,

Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert,
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet,
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,

Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich; forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

3.

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt,
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigal
Liebend nach mir aus dem Nebelthal,
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken,
Abwärts die Wolken,
Neigen sich der sehnenden Liebe;
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend, umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

4.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter,
In dem weiten Himmel droben!

Gäbet ihr uns auf der Erde,
Festen Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

5.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

6.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

7.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn:
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin;
Daß wir sie nicht entbehren können.

8.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

9.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

10.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

11.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

12.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht diesem, der jenem aus;
Warum sollt' ich nicht sagen
Die Indischen Götzen, die sind mir ein Graus,

Nichts schrecklicher kann dem Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

13.

Und so will ich, ein für allemal,
Keine Bestien in dem Götter=Saal!
Die leidigen Elephanten=Rüssel,
Das umgeschlungene Schlangen=Genüssel,
Tief Ur=Schildkröt' im Welten=Sumpf,
Viel Königs=Köpf' auf Einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.
Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb' und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter schauen?
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

14.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; drum bleibt es geheim.

15.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All' am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

16.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinige sich auch der Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Das Licht, wer will es rauben?

17.

Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu,
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

18.

Der alten Götter bunt Gewimmel,
Hat jetzt das stille Haus geleert.
Und unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Ein Heiland nur am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber: Menschenopfer — unerhört.

19.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält,
Sie haben es Beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

20.

Das: „Unser Vater" ist ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen.
Wenn einer auch „Vater Unser" fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

21.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.

Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabacks, Wanzen und Knoblauch und †.

22.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

23.

„Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern, so heut!" —
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfniß!
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen, wie heut!

24.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.

25.

Parabel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nehmlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesʼnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat,
Durch Haus und Garten, früh und spat,
Und wiederholten ohne Schonen,
Die sämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück,
Denn auf dem Boden hing ein Strick,
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein Jedes drängte sich hinzu;
Das ging nun allerliebst von statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir „Bum Baum" dazu.

Vergessen, wie die ältste Sage,
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch g'rade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir auf's Herz:
Da sind sie ja, nach allen Stücken,
Die neupoet'schen Katholiken!

26.

Glaubst du dich zu kennen, wirst du Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

27.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

28.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

29.

In wenig Stunden,
Hat Gott das Rechte gefunden.

30.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen;
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

31.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

32.

Ich ehre die Religion. Ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie denn, muß sie denn das einem Jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn sein? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn sein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? —

33.

Müße der trostlos umkommen, der eines Kranken spottet, welcher nach der entferntesten Quelle reist, die seine Krankheit vermehren, sein Ausleben schmerzhafter machen wird; der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seine Gewissensbisse los zu werden, und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängsteten Seele, und mit

jeder ausgedauerten Tagereise legt sich das Herz um viele Bedrängnisse leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polstern? — Wahn! — O Gott! Du siehst meine Thränen! Mußtest du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das Bischen Armuth, das Bischen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Alliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstockes; was ist es, als Vertrauen zu dir, daß du in Alles, was uns umgiebt, Heil= und Linderungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen? Vater! den ich nicht kenne! Vater! der sonst meine ganze Seele füllte, und nun sein Angesicht von mir gewendet hat, rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird diese dürstende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: „Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. Die Welt ist überall einerlei, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was soll mir das? Mir ist nur wohl, wo du bist, und vor deinem Angesichte will ich leiden und genießen.“

— Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen?

34.

Ein Mönch in der Schweiz lobte mir die katholische Religion also: „Eine Regel des Glaubens müssen wir haben,“ sagte er, „und daß diese so fest und unveränderlich als möglich sei, ist ihr größter Vorzug. Die Schrift haben wir zum Fundamente unseres Glaubens, allein dies ist nicht hinreichend. Dem gemeinen Manne dürfen wir sie nicht in die Hände geben; denn so heilig sie ist, und von dem Geiste Gottes auf allen Blättern zeugt; so kann doch der irdisch gesinnte Mensch dieses nicht begreifen, sondern findet überall leicht Verwirrung und Anstoß. Was soll ein Laie Gutes aus den schändlichen Geschichten, die darin vorkommen, und die doch zu Stärkung des Glaubens für geprüfte und erfahrne Kinder Gottes von dem Heil. Geiste aufgezeichnet worden; was soll ein gemeiner Mann daraus Gutes ziehn, der die Sachen nicht in ihrem Zusammenhange betrachtet? Wie soll er sich aus den hier und da anscheinenden Widersprüchen, aus der Unordnung der Bücher, aus der mannigfaltigen Schreibart herauswickeln, da es den Gelehrten selbst so schwer wird, und die Gläubigen über so viele

Stellen ihre Vernunft gefangen nehmen müssen? — Was sollen wir also lehren? Eine auf die Schrift gegründete, mit der besten Schrift-Auslegung bewiesene Regel! Und wer soll die Schrift auslegen, wer soll diese Regel festsetzen? Etwa ich oder ein anderer Einzelner Mensch? Mit nichten! Jeder bringt die Sache auf eine andere Art zusammen, stellt sie sich nach seinem Koncepte vor; das würde eben so viele Lehren als Köpfe geben, und unsägliche Verwirrungen hervorbringen, wie es das auch schon gethan hat. Nein! Es bleibt der allerheiligsten Kirche allein, die Schrift auszulegen und die Regel zu bestimmen, wonach wir unsere Seelenführung einzurichten haben. Und wer ist diese Kirche? Es ist nicht etwa ein oder das andere Oberhaupt, ein oder das andere Glied derselben, nein! es sind die heiligsten, gelehrtesten, erfahrensten Männer aller Zeiten, die sich zusammen vereinigt haben, nach und nach, unter dem Beistande des Heil. Geistes, dieses übereinstimmende große und allgemeine Gebäude aufzuführen; die auf den großen Versammlungen ihre Gedanken einander mitgetheilet, sich wechselseitig erbauet, die Irrthümer verbannt, und eine Sicherheit, eine Gewißheit unserer allerheiligsten Religion gegeben, deren sich keine andere rühmen kann; ihr einen Grund gegraben, und eine Brustwehr aufgeführt, die die Hölle

selbst nicht überwältigen kann. Eben so ist es auch mit dem Texte der heiligen Schrift. Wir haben die Vulgata, wir haben eine approbirte Uebersetzung der Vulgata, und zu jedem Spruche eine Auslegung, welche von der Kirche gebilliget ist. Daher kommt diese Uebereinstimmung, die einen Jeden erstaunen muß. Ob Sie mich hier reden hören in diesem entfernten Winkel der Welt, oder in der größten Hauptstadt in einem entferntesten Lande den Ungeschicktesten oder den Fähigsten; alle werden eine Sprache führen, ein katholischer Christ wird immer dasselbige hören, überall auf dieselbe Weise unterrichtet und erbauet werden; und das ist's, was die Gewißheit unseres Glaubens macht, was uns die süße Zufriedenheit und Versicherung giebt, in der wir fest mit einander verbunden leben, und in der Gewißheit, uns glücklicher wieder zu finden, von einander scheiden können." — Er hatte diese Rede, wie im Diskurs, Eins auf das Andere, folgen lassen, mehr in dem innern behaglichen Gefühle, daß er sich uns von einer vortheilhaften Seite zeige, als mit dem Ton einer bigotten Belehrungssucht. Er wechselte theils mit den Händen dabei ab, schob sie einmal in die Kuttenärmel zusammen, ließ sie über dem Bauch ruhen, bald holte er mit gutem Anstand seine Dose aus der Kapuze, und warf sie nach dem Gebrauche, wieder hinein. Wir hörten ihm aufmerksam zu, und

er schien mit unserer Art, seine Sachen aufzunehmen, sehr vergnügt zu sein. Wie sehr würde er sich gewundert haben, wenn ihm ein Geist im Augenblicke offenbaret hätte, daß er seine Provocation an einen Nachkommen Friedrichs des Weisen richte.

35.

Ich kann nicht begreifen, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geschichten zu uns spreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was sie für ein Verhältniß zu ihm hat, wem sein Herz nicht sagt, was er sich und Andern schuldig ist, der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren; die eigentlich nur geschickt sind, unsern Irrthümern Namen zu geben.

36.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Und laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

37.

Nennt Eure Götter nicht, Ihr braucht die Namen nie, als wenn Ihr uns bethören, uns von dem Wege der Natur abführen, und die edelsten Triebe, durch schändlichen Zwang, zu Verbrechen entstellen wollt, zur größten Verwirrung des Geistes, zum schändlichsten Mißbrauche des Körpers, nöthigt Ihr die Schlachtopfer, die Ihr lebendig begrabt.

38.

Wie gerne sah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit solcher Gewißheit im Herzen trug; wie interessant war mir das Werk seiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Athem seines Mundes hatte beleben wollen!

39.

In der neuen Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieselbe zu haben scheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beispiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrscheinlich, weil sie sich Brief und Siegel wünschten, um ihren Gegnern recht diplomatisch und juristisch zu Leibe zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl sein, und wie wenig ächte Erfahrungen mögen sie selbst gemacht haben.

40.

Ich darf sagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott gesucht hatte. Es ist unendlich viel gesagt, und doch kann und darf ich nicht mehr sagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritischen Augenblicke für mich war, so matt, so unbedeutend, unwahrscheinlich, würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tausend kleine Vorgänge zusammen, so gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens ist, mir bewiesen: daß ich nicht ohne Gott auf der Welt sei. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das ist's, was ich mit geflissentlicher

Vermeidung aller theologischen Systemsprache, mit größter Wahrheit sagen kann.

41.

Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt; auch bei meiner lieben Mutter schmerzensvollem Ende graute mir vor dem Tode nicht.

42.

Mir war es Ernst mit meiner Seligkeit. Bescheiden vertraute ich fremdem Ansehn; ich ergab mich völlig dem Hallischen Bekehrungssysteme, und mein ganzes Wesen wollte auf keine Weise hinpassen. — Nach diesem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens, mit einem tiefen Schrekken über die Sünde anfangen; das Herz muß in dieser Noth, bald mehr bald weniger, die verschuldete Strafe erkennen, und den Vorschmack der Hölle kosten, der die Lust der Sünde verbittert. Endlich muß man eine sehr merkliche Versicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange sich oft versteckt und mit Ernst wieder gesucht werden muß. — Doch alles traf bei mir weder nahe, noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig suchte, so ließ er sich finden, und hielt mir von vergangenen Dingen nichts

vor. Ich sah hintennach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen, war ohne alle Angst. Nicht einen Augenblick ist mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines bösen Geistes und eines Straf- und Qual-Ortes nach dem Tode, konnte keinesweges in dem Kreise meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menschen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unsichtbaren zugeschlossen war, schon so unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für sie eine Linderung zu versprechen, als eine Schärfung der Strafe zu drohen schienen. Ich durfte nur Menschen auf dieser Welt ansehen, die gehässigen Gefühlen in ihrem Busen Raum geben, die sich gegen das Gute von irgend einer Art verstecken und sich und Andern, das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bei Tage die Augen zuschließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von sich. — Wie über allen Ausdruck schienen mir diese Menschen elend! Wer hätte eine Hölle schaffen können, um ihren Zustand zu verschlimmern.

43.

Ja, wer nur schildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze

hin, an dem Jesus einst erblaßte; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unsere Seele zu einem abwesenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel wesentlicher und wahrhafter ist, als wir vermuthen. So nahte meine Seele dem Menschgewordenen und am Kreuz Gestorbenen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war. — „Das ist Glauben!" sagte ich, und sprang wie halb erschreckt in die Höhe. Ich suchte nun meiner Empfindung, meines Anschauens gewiß zu werden, und in Kurzem war ich überzeugt, daß mein Geist eine Fähigkeit sich aufzuschwingen, erhalten habe, die ihm ganz neu war. Bei diesen Empfindungen verlassen uns die Worte. Ich konnte sie ganz deutlich von aller Phantasie unterscheiden; sie waren ganz ohne Phantasie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenstandes, auf den sie sich bezogen, als die Einbildungskraft, indem sie uns die Züge eines abwesenden Geliebten vormalt. Als das erste Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieser Zustand der Seele schon vorher bekannt gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals festhalten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menschenseele ein- und das anderemal davon etwas empfunden

hat. Ohne Zweifel ist es das, was Einem Jeden lehrt, daß ein Gott ist.

44.

Meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; sie tastet nur und sieht nicht; ach! daß sie Augen bekäme und schauen dürfte!

45.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgestalteten Menschen ist, so angenehm ist uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verständigen, vernünftigen Wesens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen, ist eine Freude, wenn es auch sonst geschmacklos gebauet und verziert ist; denn es zeigt uns die Gegenwart, wenigstens von einer Seite, gebildeter Menschen. Wie doppelt angenehm ist es uns also, wenn aus einer menschlichen Wohnung, uns der Geist einer höhern, obgleich auch nur sinnlichen, Kultur entgegen spricht.

46.

Wenn wir uns als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt selbst die Gestalt seiner Kreatur angenommen, und auf ihre Art

und Weise sich eine Zeitlang auf der Welt befunden habe; so muß uns dieses Geschöpf schon unendlich vollkommen erscheinen, weil sich der Schöpfer so innig damit vereinigen konnte. Es muß also in dem Begriff des Menschen kein Widerspruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewisse Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden; so ist es doch um desto mehr unsere Schuldigkeit, nicht immer, wie der Advokat des bösen Geistes, nur auf die Blößen und Schwächen unserer Natur zu sehen, sondern eher alle Vollkommenheiten aufzusuchen, wodurch wir die Ansprüche unserer Gottähnlichkeit bestätigen können.

47.

Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windes Brausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst, und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frisch erquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt!

48.

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du, und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangene,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschau'n,
Eine Weile gönnen und lassen.

49.

Die Götter pflegen Menschen menschlich zu erretten,
Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

50.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.

51.

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.

52.

Götter sollen nicht
Mit Menschen, wie mit Ihresgleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.

53.

Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, denn ihm muß wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt

Man Euch, Ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber Eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise, sich zum Tod',
Genießt.

54.

Wer darf Ihn nennen?
Und wer bekennen:
„Ich glaub' an Ihn."
Wer empfinden?
Und sich unterwinden,
Zu sagen: „ich glaub' Ihn nicht."
Der Allumfasser,
Der Allerhalter!
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend

Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, so groß es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's: Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Natur ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut!

55.

Es sagen's aller Orten,
Aller Herzen, unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

56.

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist todt!

57.

Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würdiger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.

58.

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.
Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

59.

Die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat sich auch auf den Teufel selbst erstreckt.
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen;
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den er nicht missen kann,
Der würde ihm bei Leuten schaden;
Darum bedient er sich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren, falscher Waden.

60.

Der Name Satanas ist lange schon ins Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nichts besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

61.

Der Teufel ist ein Egoist,
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem Andern nützlich ist.

62.

Mein Liebchen, wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

63.

Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Aber nichts kommt mir doch beschwerlicher vor, als: nicht Mensch sein dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter

dieser Last, oder der weit drückenderen Bürde des Gewissens, muthlos keuchen! O! was sind die Mühseligkeiten eines solchen Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

64.

Glaubst du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist?

65.

Guter, ewiger Versorger, du nimmst unserem Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

66.

Wer wagt ein Herrschendes zu läugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unsrer Thaten,
Nach seinem einz'gen Willen, zu bestimmen.
Doch wer hat sich zu seinem hohen Rath
Gesellen dürfen? Wer Gesetz und Regel,
Wornach es ordnend spricht, erkennen mögen?

67.

Ist über dieser Wolkendecke düstrer Nacht
Kein Stern, der in der Finsterniß uns leuchtete?
Kein Auge, das heruntersäh' auf unsre Noth?
O du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, dessen heil'gen Tempel ich mit Kinderschritt,
Und Kindersinn erst, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Brust hinanstieg, im vertrauenden
Andächt'gen Chor der Aelteren und Aeltesten,
Mit heitrem, Festtags-sonnenhaftem Freudeblick,
Ein Danklied, ein Triumphlied deiner Vaterkraft,
Und Vatergüte tausendstimmig dargebracht;
Warum verbirgst du hinter düstern Teppichen
Dein Antlitz, Deiner Sterne strahlende Heiterkeit?
Ist es Dein ew'ger Wille? Sind es der Natur
Unbänd'ge taube Kräfte, die im Widerstreit,
Dein Werk zerstörend, uns zerknirschen? —

68.

Ein Jammer dringt durch der Unsterblichen
Wohlthätig Wesen,
Wenn ihres lang bewahrten Heerdes
Letzte Gluth verlischt.
Von keinem neuen Geschlechte leuchtet
Frisch genährte Flamme durch's Haus.

Vergebens fachen sie den glimmenden Rest,
Mit himmlischem Odem von Neuem empor.
Die Asche zerstiebt in Luft,
Die Kohle versinkt.

69.

Vermess'ner Sterblichen beschränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urtheil traun!
Zum Glauben ist der schwache Mensch berufen,
Ein schweigender Gehorsam ist sein Ruhm.

70.

Wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

71.

Und steht nur erst der Glaube fest,
So hebt sich auch die Liebe wieder.

72.

Was zu wünschen ist, Ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissens droben.
Groß begannet Ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; die läßt gewähren.

73.

Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh.
Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten
Bis mir die Thrän' in die Augen treten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.
Mir geht in der Welt nichts über mich;
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.

74.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend heiß gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

75.

Sakerment! ich habe schon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigestion!

76.

Die Blätter sind zu kolossal,
Und ihre Schrift gar seltsam abbrevirt.

77.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr;
So redt' ich, wenn ich Christus wär'.

78.

Es gehört zu jeglichem Sakrament:
Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich End.

79.

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratias singen:
Doch mag Er frei seiner Wege gahn;
Nur hör' er noch zwei Wörtchen an.
Er meint, die Welt könnt' nicht bestehen,
Wenn Er nicht thät' drauf herumergehen;
Bild't sich ein wunderliche Streich'
Von seinem himmlisch geist'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbessern,
Ihre Glückseligkeit vergrößern,
Und lebt ein Jedes doch fortan
So übel und so gut es kann.

Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken?
Fäng' Er uns nur einmal die Mücken!
Aber da ist nichts recht und gut,
Als was der Herr Pater selber thut.
Thät' gerne eine Stadt abbrennen,
Weil Er sie nicht hat bauen können;
Findt's verflucht, daß ohn' Ihn zu fragen,
Die Sonn' sich auf und ab kann wagen.
Doch Herr! Damit Er uns beweis't,
Daß ohne Ihn die Erde reißt,
Zusammen stürzen Berg und Thal;
Probier' Er's nur und sterb' Er einmal;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinstall nur zusammenfällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all' meinem Haus anbeten.

80.

Hab' Euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht';
Wie er alles nach seinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen,
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Gesicht oder seinen Steiß.

81.

Der römischen Kirche ist es am besten gelungen, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowohl mit den Begriffen der Menge, als mit den Gesinnungen der Menschen zu vereinigen gewußt hat.

82.

Die Religion des Fürsten bleibt, in gewissem Sinne, immer die herrschende, und die Römische Religion reißt, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorbeiziehende Welle an sich und in ihren Kreis.

83.

Freilich bleibt ein Jeder, der seine Religion verändert, mit einer Art von Makel bespritzt, von der es unmöglich scheint, ihn zu reinigen. Wir sehen daraus, daß die Menschen den beharrenden Willen über alles zu schätzen wissen, und um so mehr schätzen, als sie sämmtlich in Partheyen getheilt sind. Aber es läßt sich doch die Sache auch von einer andern Seite ansehen, von der man sie heiterer und leichter nehmen kann. Gewisse Zustände der Menschen, die

wir keineswegs billigen, gewisse sittliche Flecken an dritten Personen, haben für unsere Phantasie einen besonderen Reiz. Es ist damit, wie mit dem Wildpret, das dem feinen Gaumen mit einer kleinen Andeutung von Fäulniß, weit besser als frisch gebraten schmeckt. Eine geschiedene Frau und ein Renegat machen auf uns einen besonders reizenden Eindruck. Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erscheinen uns nun als wundersam, und so ist es z. B. nicht zu läugnen, daß die Religionsveränderung Winkelmann's, das Romantische seines Lebens und Wesens vor unserer Einbildungskraft merklich erhöht.

84.

Vom Himmel steigend, Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift.
Den Jüngern laß er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und Jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt:
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten;
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

85.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar= und Hülfskassen giebt, woraus man, in Tagen der Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

86.

Die allgemeine, die natürliche Religion, bedarf eigentlich keines Glaubens; denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen; eine solche Ueberzeugung dringt sich einem Jeden auf. Ja wenn er auch den Faden derselben, der ihn durchs Leben führt, manchmal fahren ließe, so wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält sich's mit der besondern Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Wesen sich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landschaft entschieden und vorzüglich annehme. Diese Religion ist auf den Glauben gegründet, der unerschütterlich sein muß, wenn er nicht von Grund aus zerstört werden soll. Jeder Zweifel gegen eine solche Religion ist ihr tödtlich. Zur Ueberzeugung

kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. Daher die unendlichen Prüfungen, das Zaudern der Erfüllung so wiederholter Verheißungen, wodurch die Glaubensfähigkeit jener Ahnherren ins hellste Licht gesetzt wird.

87.

Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist; deswegen ist es so angenehm sich in die Zeiten der Apostel zu denken, wo sich Alles noch frisch und unmittelbar geistig darstellt; und die Brüdergemeinde hatte hierin etwas Magisches, daß sie jenen ersten Zustand fortzusetzen, ja zu verewigen schien. Sie knüpfte ihren Ursprung an die früheſten Zeiten an, sie war niemals fertig geworden, sie hatte sich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurch gewunden; nun schlug ein einzelnes Auge, unter dem Schutze eines frommen vorzüglichen Mannes, Wurzel, um sich abermals aus unmerklichen, zufälligscheinenden Anfängen, weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigste Punkt hierbei war der, daß man die religiöse und bürgerliche Verfassung unzertrennlich in Eins zusammenschlang, daß der Lehrer zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter aufstand; ja was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geistlichen Dingen, einen unbedingten Glauben geschenkt hatte,

ward auch zu Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und seine Antwort, sowohl, was die Verwaltung im Ganzen, als auch, was jeden Einzelnen bestimmen sollte, durch den Ausspruch des Looses mit Ergebenheit vernommen. Die schöne Ruhe, wie sie wenigstens das Aeußere bezeugte, war höchst einladend, indem von der andern Seite, durch den Missions-Beruf, alle Thatkraft die in dem Menschen liegt, in Anspruch genommen wurde.

88.

Sollte eine natürliche, allgemeine Religion entspringen, und sich eine besondere, geoffenbarte daraus entwickeln, so war das Israelitische Volk, seine Lebensweise und Menschenart, wohl am geschicktesten dazu; wenigstens finden wir nicht, daß in der ganzen Welt sich etwas ähnlich Günstiges und Heiteres hervorgethan hätte. Schon zur natürlichen Religion, wenn wir annehmen, daß sie früher in dem menschlichen Gemüthe entsprungen, gehört viel Zartheit der Gesinnung; denn sie ruht auf der Ueberzeugung von einer allgemeinen Vorsehung, welche die Weltordnung im Ganzen leite. Eine besondere Religion, eine von den Göttern diesem oder jenem Volke geoffenbarte; führt den Glauben an eine besondere Vorsehung mit sich, die das gött-

liche Wesen gewissen begünstigten Menschen, Familien, Stämmen und Völkern zusagt. Diese Religion scheint sich schwer aus dem Innern des Menschen zu entwickeln. Sie verlangt Ueberlieferung, Herkommen; Bürgschaft aus uralter Zeit.

Schön ist es daher, daß die Israelitische Ueberlieferung gleich die ersten Männer, welche dieser besondern Vorsehung vertrauten, als Glaubenshelden dargestellt, welche von jenem hohen Wesen, von dem sie sich abhängig erkennen, alle und jene Gebote eben so blindlings befolgen, als sie ohne zu zweifeln die spä-ten Erfüllungen seiner Verheißungen abzuwarten nicht ermüden.

89.

Es läßt sich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus, oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß sie auch die Thiere einigermaßen geistlicher Begünstigun-gen theilhaft werden ließen. Sanct Anton der Abt oder Bischof, ist Patron der Vierfüßigen Geschöpfe, sein Fest ein Saturnalischer Feiertag für die sonst be-lasteten Thiere, so wie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrschaften müssen an diesem Feste zu Hause bleiben, oder zu Fuß gehen; man verfehlt niemals bedenkliche Geschichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche ihre Kutscher an diesem Tage zu

fahren genöthigt, durch große Unfälle hart gestraft worden.

90.

Vordeutungen durch ein unzeitig, ja unschicklich ausgesprochenes Wort, standen bei den Alten schon in Ansehen, und es bleibt höchst merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieselben geblieben sind.

91.

Welch ein Unterschied zwischen beiderlei Richtung, wodurch im Allgemeinen die geistigen Bedürfnisse der zwei Geschlechter ausgesprochen werden. Daraus mag es auch zu erklären sein, daß zärtere Männer sich an die Mutter Gottes gewendet, ihr, als einem Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend, wie Sannazar gethan, Leben und Talente gewidmet, und allenfalls nebenher mit dem göttlichen Knaben gespielt haben.

92.

Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedech, als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten

Zustand der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, so wie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bei allen Haupt-Epochen ihres Daseins zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse, so wie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken; — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen noch kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt,

und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler: so hat man das Bild unseres trefflichen Wakefield so ziemlich beisammen.

93.

Als Knabe war ich nicht wenig, bei der Nachricht des Erdbebens, von Lissabon, betroffen. Gott der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den mir die Erklärung des ersten Glaubens-Artikels, so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preis gab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das junge Gemüth sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

94.

Es versteht sich von selbst, daß wir Kinder, neben den übrigen Lehrstunden, auch eines fortwährenden und fortschreitenden Religionsunterrichts genossen. Doch war der kirchliche Protestantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von

trockener Moral; an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zusagen. Deswegen ergaben sich gar mancherlei Absonderungen von der gesetzlichen Kirche. Es entstanden die Separatisten, Pietisten, Herrnhuther, die Stillen im Lande, und wie man sie sonst zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle blos die Absicht hatten, sich der Gottheit, besonders durch Christum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien.

95.

„Alte Kirchen haben dunkle Gläser! — Wie Kirschen und Beeren schmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen!" — Dies waren unsere Lust- und Leibworte; und so schien uns das System der Natur, als die rechte Quintessenz der Greisenheit, unschmackhaft, ja abgeschmackt. Alles sollte nothwendig sein, und deswegen kein Gott. Könnte es denn nicht auch nothwendig einen Gott geben? fragen wir? Dabei gestanden wir freilich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahreszeiten, klimatischer Einflüsse, der physischen und animalischen Zustände nicht wohl entziehen könnten; doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommene

Willkühr erschien, und wieder etwas, das sich mit dieser Willkühr ins Gleichgewicht zu setzen suchte.

96.

Sollte es wohl eine unvermeidliche Schwäche der Menschheit sein, daß wir es uns gefallen lassen müssen, daß wir irgend einmal die Herrschaft unserer Neigung empfinden, und bleibt uns bei dem besten Willen nichts Anderes übrig, als den Fall, den wir gethan, zu verabscheuen, und bei einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen? Die Antwort aus den symbolischen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jesu Christi uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erst, daß ich diesen so oft wiederholten Spruch, noch nie verstanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie soll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir sich durch. Endlich glaubte ich bei einem Schimmer zu sehen, daß das, was ich suchte, in der Menschwerdung des ewigen Worts, durch das Alles und auch wir erschaffen sind, zu suchen sei. Daß der Uranfängliche, sich in die Tiefen, in denen wir stecken, die er durchschaut und umfaßt, einstmal als Bewohner begeben habe, durch unser Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe, durchgegan-

gen sei, daß er durch diesen sonderbaren Umweg wieder zu den ächten Höhen aufgestiegen, wo wir auch wohnen sollten, um glücklich zu sein: das ward mir, wie in einer dämmernden Ferne offenbart. O warum müssen wir, um von solchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zustände anzeigen! Wo ist vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles; wir haben ein Oben und ein Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum ist er uns ähnlich geworden, weil wir sonst keinen Theil an ihm haben könnten. Wie können wir aber an dieser unschätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was ist denn Glauben? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieser zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menschen ungewöhnlicher, Zustand des Gemüthes sein.

97.

Man wiederholte so oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Mensch habe seine eigene Religion, seine eigene Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dies nicht geradezu behauptete, so konnte ich doch bemerken, daß Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen.

98.

Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt, und dieses war um so mehr mein Fall, als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma hervortrat: „Entweder Christ oder Atheist!“ Ich erklärte darauf, daß wenn er mir mein Christenthum nicht lassen wollte, wie ich es bisher gehegt hätte, so könnte ich mich auch wohl zum Atheismus entschließen, zumal da ich sähe, daß Niemand recht wisse, was Beides eigentlich heißen solle.

99.

Ich versicherte ihm ferner, daß da nach meinem angebildeten Realismus, es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, mich so zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden lassen.

100.

Beim Glauben, sagte ich, komme Alles darauf an, daß man glaube. Was man glaube, sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und un=

erforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens komme Alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, dies hänge von unsern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umständen ab, und sei ganz gleichgültig. Der Glaube sei ein heiliges Gefäß, in welches ein Jeder sein Gefühl; seinen Verstand, seine Einbildungskraft, so gut als er vermöge, zu opfern bereit stehe. Mit dem Wissen sei es gerade das Gegentheil; es komme gar nicht darauf an, daß man wisse, sondern, was man wisse und wie gut und wie viel man wisse. Daher könne man über das Wissen streiten, weil es sich berichtigen, sich erweitern und verengern lasse. Das Wissen fange vom Einzelnen an, sei endlos und gestaltlos, und könne niemals, höchstens nur träumerisch, zusammengefaßt werden, und bleibe also dem Glauben geradezu entgegengesetzt.

101.

Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hülfreiche Maxime; mir stellte sich so oft ich große Gefahr gerieth, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Menschen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt nnd gestärkt fühlen. Die Mahomedanische Religion giebt hievon den besten Beweis.

102.

Gewiß, es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die blos aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt! — Was ich damals fühlte, ist mir noch gegenwärtig; was ich sagte, wüßte ich nicht wieder zu finden. So viel ist aber gewiß, daß die unbestimmten, sich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet sind, das, wenn es durch äußere Dinge in uns erregt werden soll, formlos, oder zu unfaßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachsen sind.

103.

Ich stelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht schwer, mit einem klaren unschuldigen Blick alle Zustände zu beachten, und sie wieder auch eben so rein darzustellen. Jede Art fratzenhafte Verzerrung, wodurch sich dünkelhafte Menschen nach eigener Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von jeher zuwider. Was mir widersteht, davon wende ich den Blick weg, aber Manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigenthümlichkeit erkennen, und da zeigt sich denn meist, daß die Andern eben so recht haben

nach ihrer eigenthümlichen Art und Weise zu existiren, als ich nach der meinigen.

Anm. Die Ansichten von Religion, welche Göthe in seinen Wanderiahren Wilhelm Meisters dargelegt hat, sind bereits im Anhange zum 2ten Bande unseren Lesern mitgetheilt worden. Aber in Beziehung auf die dort von Göthe aufgestellte, theosophische Deduction des Mysteriums der heiligen Dreieinigkeit, findet sich auch im 1sten Hefte seiner Zeitschrift über Kunst und Alterthum, noch folgende erbauliche Stelle: „Die christliche Religion bekennet einen obersten Gott, nicht so königlich gedacht wie Zeus, aber menschlicher, denn er ist Vater eines geheimnißvollen Sohnes, der die sittlichen Eigenschaften der Gottheit auf Erden darstellen sollte. Zu beiden gesellt sich eine flatternde, unschuldige Taube, als eine gestaltete und gefühlte Flamme, und bildet eine wundersames Kleeblatt, wo umher ein heiliges Geisterchor in unzählichen Abstufungen sich versammelt. Die Mutter jenes Sohnes, kann als die reinste der Frauen verehrt werden; denn schon im Heidnischen Alterthume war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden, denkbar. Zu ihr tritt ein Greis, und von Obenher wird eine Mißheirath gebilligt, damit es dem neugebornen Gotte nicht an einem irdischen Vater zum Schein und zur Pflege, fehlen möge.“ — (Vergl. dagegen die Nro. 21, 24 u. s. w. dieser Abtheilung.) — Auch vergl. man noch folgende Stelle in den Wanderjahren: „Die Christliche Religion, die oft genug das Schicksal gehabt hat, zergliedert und zerstreut zu werden,

muß sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden."

Dagegen enthält der gleichzeitig erschienene Divan, um dessentwillen A. W. Schlegel, in seiner Indischen Bibliothek, Göthen für einen „vom Heidenthum zum Islam Bekehrten" erklärte, folgende Stelle über die Religion der alten Parsen: „Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor, und die religiöseste Funktion war vollbracht. Dem neugebornen Kinde ertheilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen, wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnen-Aufgang und so reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten."

„Wichtig ist es jedoch zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämmtlichen Elemente gegründet, insofern sie das Dasein und die

Macht Gottes verküudigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor Allem, was den Menschen Natürliches umgiebt, leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet, denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Canäle mit sorgfältiger Wasserersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Land damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor allem aber die Weinrebe, das eigentlichste Kind der Sonne, gepflegt."

„Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eigenen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: „nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein!" Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Gebot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient blos unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden."

Der Herausgeber.

Dreizehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen

zur

Moral.

Ideen zur Moral.

Das Göttliche.

1.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehrt uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne

Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel,
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:

Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

2.

An die Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amor'n, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

3.

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwächen verschonet?
Nein! Der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

4.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

5.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

6.

Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

7.

Ob du der Klügste sei'st: daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

8.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

9.

„Erkenne dich!" — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

10.

„Erkenne dich!" — Was soll das heißen?
Es heißt: sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

11.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

12.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben;
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

13.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

14.

Fehlst du; laß dich's nicht betrüben;
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befrei'n;
Wirst du Andern gern verzeih'n.

15.

„Was heißt du denn Sünde?“
Wie jedermann:
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

16.

Das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's, dem Lebens-Band.

17.

Nur die Lumpe sind bescheiden;
Brave freuen sich der That.

18.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

19.

Vergebens klagen wir Menschen uns selbst, vergebens das Schicksal an! Wir sind elend und zum Elend bestimmt, und ist es nicht völlig einerlei, ob eigene Schuld, höherer Einfluß, oder Zufall, Tugend oder Laster, Weisheit oder Wahnsinn, uns ins Verderben stürzen?

20.

Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt, und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß. In wie fern sein Zweck groß oder klein sei, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bei mir erst nachher in Betrachtung. Der größte Theil des Unheils und dessen, was man bös in der Welt nennt, entsteht blos, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müsse ein Thurm gebauet werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterschlüge.

21.

O, der unnöthigen Strenge der Moral! Da die Natur uns auf ihre liebliche Weise zu Allem bildet, was wir sein sollen. O, der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die uns erst verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur selbst von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zer-

stört, und uns auf das Ende hinweis't, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken!

22.

Unsere Grundsätze sind nur ein Supplement zu unsern Existenzen. Wir hängen unseren Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Gesetzes um.

23.

Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verschränkten Grillen, und Verordnungen! Fragt die Natur und euer Herz, sie wird euch lehren, vor was ihr zu schaudern habt, sie wird euch mit dem strengsten Finger zeigen, worüber sie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausspricht. Sehet die Lilien an, entspringt nicht Gatte und Gattin auf einem Stengel? Verbindet beide nicht die Blume, die beide gebar, und ist die Lilie nicht das Bild der Unschuld, und ihre geschwisterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Was die Natur verabscheuet, spricht sie laut aus; das Geschöpf das falsch lebt; wird früh zerstört, das Geschöpf das nicht sein soll, kann nicht werden. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Dasein, frühzeitiges Zerfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge.

24.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum: Es wünscht dich enthaltsam; folge stumm! Der hohe Sinn des Entsagens ist es, durch welchen der eigentliche Eintritt in das Leben erst denkbar ist. — (*NB.* Weiter findet sich leider über die Tugend des Entsagens Nichts in Göthe's Wanderjahren, obschon sie auch: „die Entsagenden" betitelt sind. Anm. des Herausgebers.)

25.

Der Mensch hat nur allzusehr Ursache, sich vor dem Menschen zu schützen. Der Mißwollenden giebt es gar viele, der Mißthätigen nicht wenige; und um zu leben, wie sich's gehört, ist es nicht genug, immer wohlzuthun.

26.

Welchen Weg mußte die Menschheit nicht machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein. Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dies zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beschleunigen. Des Schönen sind die Menschen selten

fähig, öfter des Guten; und wie hoch müssen wir daher diejenigen halten, die dieses mit großen Aufopferungen zu befördern suchen.

27.

Unwahrheit kann uns eben so sehr in Verlegenheit setzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen, wie oft uns diese oder jene nutzt, so möchte es doch immer der Mühe werth sein, sich ein für allemal dem Wahren zu ergeben.

28.

Eine liebevolle Aufmerksamkeit auf das, was der Mensch besitzt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Die Beharrlichkeit auf den Besitz, giebt uns in manchen Fällen die größte Energie.

29.

Die Frommen haben innigern Zusammenhang als die Bösen, ob es ihnen gleich, dem Äußern nach, nicht immer so wohl geräth.

30.

Man denkt immer nur ans Nothwendige; man will sein und nicht scheinen. Das ist recht gut,

so lange man etwas ist. Wenn aber zuletzt das Sein mit dem Scheinen sich zu empfehlen anfängt, und der Schein noch flüchtiger als das Sein ist, so merkt denn doch ein Jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das Aeußere über dem Innern nicht ganz zu vernachlässigen. —

31.

Wenn man es recht genau betrachtet: was ist denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben; und glücklich, wer sie hat. Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren, dieses angenehme Gefühl merken zu lassen? Wie soll er mitten im Daseyn verbergen, daß er eine Freude am Daseyn habe? Fände die gute Gesellschaft, denn von der ist doch hier allein die Rede, nur alsdann diese Aeußerungen tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn des einen Menschen Freude an sich und seinem Wesen, die andern hindert, Freude an dem ihrigen zu haben und sie zu zeigen, so wäre nichts dabei zu erinnern; und von diesem Uebermaaß ist auch wohl der Tadel zuerst ausgegangen. Aber was soll eine wunderlich verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Aeußerung läßlich, erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich von Zeit zu Zeit selbst erlaubt? ja, ohne

die die gute Gesellschaft gar nicht existiren könnte; denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl Andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigner Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott, alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtsein, mit Maaß und im rechten Sinne, so würden wir in der gebildeten Welt die glücklichsten Menschen sein. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es kleidet sie und sie gefallen uns um desto mehr. Wie kann ein junger Mann sich bilden, der nicht eitel ist! Eine leere, hohle Natur wird sich wenigstens einen äußern Schein zu geben wissen, und der tüchtige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden.

32.

Der Mensch hat gar eine eigene Lust, Proselyten zu machen: dasjenige, was er an sich schätzt, auch außer sich in Andern zur Erscheinung zu bringen, sie genießen zu lassen, was er selbst genießt, und sich in ihnen wieder zu finden, und darzustellen. Fürwahr, wenn dies auch Egoismus ist, so ist er der liebenswürdigste und lobenswürdigste; derjenige, der uns zu Menschen gemacht hat und uns als Menschen erhält.

33.

Die Mängel aufdecken, ist nicht genug; ja man hat Unrecht, solches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem besseren Zustande anzugeben weiß.

34.

Wie verdrießlich ist mirs oft, mit anzuhören, wie man die zehn Gebote in der Kinderlehre wiederholen läßt. Das vierte ist noch ein ganz hübsches, Vernünftiges gebietendes, Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Wenn sich das die Kinder recht in den Sinn schreiben, so haben sie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte, was soll man dazu sagen? „Du sollst nicht tödten.“ Als wenn irgend ein Mensch im Mindesten Lust hätte, den andern todt zu schlagen! Man haßt einen, man erzürnt sich, man übereilt sich und im Gefolg von dem, und manchem Andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen todt schlägt. Aber ist es nicht eine barbarische Anstalt, den Kindern Mord und Todtschlag zu verbieten? Wenn es hieße: „sorge für des Andern Leben, entferne was ihm schädlich sein kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr; wenn du ihn beschädigst, denke, daß du dich selbst beschädigst;“ das

sind Gebote, wie sie unter vernünftigen gebildeten Völkern Statt haben, und die man bei der Catechismuslehre nur kümmerlich in dem: Was ist das? nachschleppet.

Und nun gar das sechste, das finde ich ganz abscheulich! Was? die Neugierde vorahndender Kinder auf gefährliche Mysterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorstellungen aufregen, die gerade das, was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit besser wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkührlich bestraft würde, als daß man vor Kirch' und Gemeinde davon plappern läßt.

„Du sollst nicht ehebrechen?" — — — Wie grob, wie unanständig! Klänge es nicht ganz anders, wenn es hieße: Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten siehest, die sich lieben, sollst du dich darüber freuen und Theil daran nehmen, wie an dem Glücke eines heiteren Tages. Sollte sich irgend in ihrem Verhältniß etwas trüben, so sollst du suchen es aufzuklären; du sollst suchen, sie zu begütigen, sie zu besänftigen, ihnen ihre wechselseitigen Vortheile deutlich zu machen, und mit schöner Uneigennützigkeit das Wohl der Anderen fördern, indem du ihnen fühlbar machst, was für ein Glück aus jeder Pflicht, und besonders aus dieser,

entspringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet. —

35.

Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern strenge sein.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst, noch mit dem Andern
Sich rein und unverworren halten kann;
Auch sind wir nicht bestellt uns selbst zu richten.
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nicht zu schätzen.

36.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden,
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

37.

Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
Ein Jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

38.

O weh der Lüge! sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesproch'ne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet, und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

39.

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.
Auch den, der wahren Werth, zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Werth zu eitel hebt.

40.

„Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung."
Sehr viel! Denn auch dem Guten folgt das Uebel.
„Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst."

41.

Nimmt doch Alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?

42.

Wohl dem, der seiner Väter gerne gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter,
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. —

43.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen;
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort.
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

44.

Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen?
Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt!
Da auf der freien Erde Menschen sich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande,
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald bestraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler schweifend;
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Die goldne Zeit ist wohl vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück,
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig als sie ist;
Und war sie ja, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.

Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der schönen Welt:
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

45.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt! anstatt das Jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht Alles wohl, und er erlaubt sich Alles.

46.

Ach! daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.

47.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sei;
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

48.

„Glücklich? — Wer ist denn glücklich?"
O blicke nicht nach dem, was Jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem Jeden bleibt.

49.

Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

50.

Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie Andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.

51.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an,
Und weiß sie fest zu halten.

52.

Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

53.

Möge deine Seele sich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß

außerordentliche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate; warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

54.

Jeder der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an dem Helden preiset, er muß sein, wie eine Fliege, die, verscheucht, die Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

55.

Wenn es auch edel ist, sich seiner Fehler
Erinnern, sie erkennen, und sich selbst
Verbessern; o so kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig sein, mit der Erinn'rung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

56.

Unmöglich ist, was Edle nicht vermögen.

57.

Verstand empfingen wir, uns mündig, selbst,
Im ird'schen Element, zurecht zu finden,
Und was uns nützt, ist unser höchstes Recht.

58.

Das Göttlichste verläugnet Ihr,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.

59.

Wenn erst die Schande wird geboren,
Wird sie heimlich zur Welt gebracht,
Und man ziehet den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte sie gern ermorden.
Wächst sie aber und macht sich groß,
Dann geht sie auch bei Tage blos,
Und ist nicht schöner geworden.
Ja häßlicher wird ihr Gesicht,
Je mehr sie sucht des Tages Licht.

60.

Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat,
Da wird man sich wohl ennüyiren!

61.

Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur in so fern sie etwas Gutes wirkt. Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte? So soll man sich verbieten, wohlthätig zu sein, so bald man sieht, daß man sein eigenes Hauswesen dadurch zu Grunde richtet. Und wenn man einen unwiderstehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte? Dafür ist bei den Menschen schon gesorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch gesetzt auch; so würde der zu schätzen sein, der sich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu seinem Wohlthäter unternähme.

62.

Was der Feuerfunke auf ein geladenes Gewehr, das ist die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unser Gewissen befriedigen, zwingt uns ein Uebermaaß von physischer Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menschen,

und es wird schwer, äußerlich diese Anstrengung zu verbergen.

63.

Es ist auch außer der Neigung noch etwas in uns, das ihr das Gleichgewicht halten kann. Wir sind fähig, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsere heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Irrthum und Hoffnung sind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt, und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt. In jedem Menschen keimt die Kraft der Tugend im Verborgenen.

64.

Die höchste Empfindung, die der Mensch haben kann, ist die, wenn er sich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigne Kraft erhebt und los macht. Der gute Mensch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor sich hinwandelt, gleicht einem ruhigen lobenswürdigen Bürger, da hingegen jener, als ein Held und Ueberwinder, Bewunderung und Preis verdient, und in diesem Sinne scheint das paradoxe Wort gesagt zu sein, daß

die Gottheit, selbst an einem zurückkehrenden Sünder, mehr Freude habe, als an neun und neunzig Gerechten.

65.

Warum sollen Bilder, besser sein, als wir selbst? Unser Geist scheint zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges, und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein, und wie kann ich es einem Mahler verdenken, wenn er einen Engel weiß, leicht und schön gemahlt hat, daß ihm einfällt, einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu mahlen. —

66.

Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Besseren, selbst gegen seine Neigung zu handeln. Keine moralische Geschichte kann etwas Anderes lehren.

67.

Wenn es bedeutend ist, sublim in irgend einer Art zu sein, so ist es besonders im Bösen. Man

spuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem großen Verbrecher eine große Achtung nicht verweigern. Sein Muth setzt Euch in Erstaunen, seine Grausamkeit macht Euch zittern, man ehrt überall die Einheit des Charakters.

68.

Eure Art von Ehre verlangt eine gewisse romanenhafte Wendung des Geistes, die wir nicht haben, eine sonderbare Seele, einen eignen Geschmack. Diese Grillen verziert Ihr mit dem Namen Tugend, Ihr nennt es Philosophie; aber die Tugend, die Philosophie, sind sie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte es, wie er will; aber denkt Euch, die ganze Welt wäre weise und philosophisch gesinnt, gesteht nur, verteufelt traurig würde sie sein. Leben soll mir dagegen Salomons Philosophie und Weisheit: gute Weine zu trinken, köstliche Speisen zu schlucken, hübsche Weiber zu besitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens ist Alles eitel.

69.

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschiehet größtentheils Clam, Vi et Precario.

70.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist weit mehr, als er glaubt.

71.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

72.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

73.

Man denkt nicht über sich, wenn man sich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt sich und läßt sich gelten. So ist es auch mit jenen moralischen Nachbildern, an denen man seine Sitten und Eigenheiten, wie im Schattenriß erkennt und mit brüderlicher Innigkeit zu fassen und zu umarmen strebet.

74.

Alle Menschen **guter Art** empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugetheilt sei, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten in's Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist.

75.

Wir Deutschen mißbrauchen das Wort **eitel** nur allzu oft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich, und man bezeichnet damit billiger Weise nur einen, der die Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Existenz nicht verbergen kann. Bei **Zimmermann** war gerade das Gegentheil, er hatte große Verdienste und kein inneres Behagen; wer sich aber an seinen Naturgaben nicht

im Stillen erfreuen kann, wer sich bei Ausübung derselben nicht selbst seinen Lohn dahin nimmt, sondern erst darauf wartet und hofft, daß Andere das Geleistete anerkennen und es gehörig würdigen sollen, der findet sich in einer übeln Lage; weil es nur allzu bekannt ist, daß die Menschen den Beifall sehr spärlich austheilen, daß sie das Lob verkümmern, ja wenn es nur einigermaßen thunlich ist, in Tadel verwandeln. Wer ohne hierauf vorbereitet zu sein, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten; denn wenn er das, was von ihm ausgeht, auch nicht überschätzt, so schätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt sein; und sodann gehört ja für Lob und Beifall auch eine Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen. Man wende dieses auf Zimmermann an, und man wird auch hier gestehen müssen: was einer nicht schon mitbringt, kann er nicht erhalten.

76.

Gerecht zu sein, wird dem Jüngling nicht schwer, und ein reines Gemüth verabscheut die Ungerechtigkeit, deren es sich selbst noch nicht schuldig gemacht hat.

77.

Es ist in der Welt nicht schwer, zu bemerken, daß sich der Mensch am freiesten und am völligsten von seinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er sich die Mängel Anderer vergegenwärtiget und sich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. Es ist schon eine ziemliche angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über Unsersgleichen hinauszusetzen, weswegen auch hierin die gute Gesellschaft, sie bestehe aus Wenigen oder Mehreren, sich am liebsten ergeht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbstgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erheben; öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hindernisse beachten, und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umständen zu erwarten ist.

78.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen, oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Mißgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als

dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir Etwas unerwartet mit Augen sehen; das wir moralisch unmöglich glaubten.

79.

Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden.

80.

Der Mensch, der das Gute will, muß sich eben so thätig und rührig gegen Andere verhalten, als der Eigennützige, der Kleine, der Böse. Einsehen läßt sich's gut, es ist aber schwer, in diesem Sinne zu handeln.

81.

Man soll von eignen und fremden Fehlern niemals, am wenigsten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt.

82.

Mit Namen sollte man sich keine Späße erlauben; denn der Eigenname eines Menschen, ist nicht etwa wie ein Mantel, der um ihn hängt, und an dem

man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.

83.

Dank und Undank gehören zu denen, in der moralischen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereignissen, worüber die Menschen sich unter einander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen; denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen, wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. Der Mensch bedarf so unendlich vieler äußeren Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Dasein, daß wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Aeltern, Freunden und Gesellen, immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um jene Wohlthaten zu empfangen und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit

immer mehr überhand, und man sieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dies allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Rohheit entspringt, worin die ungebildete Natur sich am Ende nothwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrießliches Wesen ist sehr selten und kommt nur bei vorzüglichen Menschen vor; bei solchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niederen Stande, oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beistand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen, irdisch und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist, so daß eine eigentliche Kompensation nicht gedacht werden kann. Lessing hat bei dem schönen Bewußtsein, das ihm, in seiner besten Lebenszeit, über irdische Dinge zu Theil ward, sich hierüber einmal derb, aber heiter ausgesprochen. Herder hingegen vergällte sich und Andern immerfort die schönsten Tage, da er jenen Unmuth, der ihn in der Jugend nothwendig ergriffen hatte, in der Folgezeit durch Geisteskraft nicht zu mäßigen wußte.

Diese Forderung kann man gar wohl an sich machen, denn der Bildungsfähigkeit eines Menschen kommt das Licht der Natur, welches immer thätig ist, ihn über seine Zustände aufzuklären, auch hier gar freundlich zu Statten; und überhaupt sollte man in manchen sittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu schwer nehmen, und sich nicht nach allzuernsten, weitliegenden Mitteln umsehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend, abthun lassen. So können wir z. B. die Dankbarkeit in uns, durch bloße Gewohnheit erregen, lebendig erhalten, ja zum Bedürfniß machen.

84.

Ich bin von Natur so wenig **dankbar**, als irgend ein Mensch, und beim Vergessen empfangenes Guten, konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältnisses, mich sehr leicht zum Undank verleiten.

Diesem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuvörderst, bei Allem, was ich besitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es sei durch Geschenk, Tausch oder Kauf, oder auf irgend eine andere Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen, der Personen zu gedenken, durch deren Vermittlung ich das Einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Ver-

anlassung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und werth sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das was uns umgiebt, erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller, genetischer Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände, wird das augenblickliche Dasein erhöhet und bereichert; die Urheber der Gaben steigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht sich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwiedern leicht und wünschenswerth. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht sinnlicher Besitz ist, und man recapitulirt gar gerne, woher sich unsere höheren Güter schreiben und datiren.

85.

Ein Anziehen und Abstoßen haben alle Menschen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langsameren, andere in schnelleren Pulsen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, so schrieb sich das Uebergewicht seines widersprechenden Geistes, bitteren, bissigen Humors gewiß von seinem Augenübel und den daraus entspringenden Leiden her. Dieser Fall kommt im Leben öfters vor, und

man beachtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände, und beurtheilt daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle Menschen für gesund nimmt, und von ihnen verlangt, daß sie sich auch in solcher Maaße betragen sollen.

86.

Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Uebersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Vorschritt, bald als Rückschritt erscheinen, und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen.

87.

Wo Tag für Tag das Bedeutendste vor unseren Augen vorgeht, wenn wir mit so viel Tausenden leiden und fürchten, und nur furchtsam hoffen, da hat alsdann auch die Gegenwart ihren entschiedenen Werth, und Schritt vor Schritt vorgetragen, erneuet sie das Vergangene, indem sie auf die Zukunft hindeutet. Was aber in geselligen Zirkeln sich ereignet, kann nur aus einer sittlichen Folge der

Aeußerungen innerlicher Zustände begriffen werden; die Reflexion ist hier an ihrer Stelle, der Augenblick spricht nicht für sich selbst; Andenken an das Vergangene, spätere Betrachtungen, müssen ihn dolmetschen.

Vierzehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen
zur
Politik und Geschichte.

Ideen zur Politik und Geschichte.

1.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

2.

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophirt denn das Volk?

3.

Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf.

4.

Vor dem Aristokraten in Lumpen, bewahrt mich ihr Götter,
Und vor dem Sansculott auch mit Epauletten und Stern.

5.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein ächter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.
Aristokaten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich,
Aber Du löbliches Volk bist so voll Hochmuth und grob.

6.

Immer bellt man auf Euch! Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.
Erst habt ihr die Großen beschmaußt, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirthe gesehn!

Lange werden wir Euch noch ärgern und werden Euch sagen:
Rothe Kappen, Euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz!

7.

Wo Partheien entstehn, hält Jeder sich hüben und drüben,
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint. —
„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

8.

Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus.

9.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb des Menschen zum Bessern;
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

10.

Ach, wie sie Freiheit schrieen und Gleichheit! Geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang däuchte, so sprang ich vom Dach.

11.

Daß Verfassung sich überall bilde! Wie sehr ist's zu wünschen,
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!

12.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte!
Unten und oben besitzt Jeglicher, was ihm behagt.

13.

Anacharsis, dem Ersten, nahmt ihr den Kopf weg; der Zweite
Wandert nun ohne Kopf, klüglich, Pariser zu Euch.

14.

Augen, leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren, der Taube; du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

15.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkühr suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrei'n, so wag' es, Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei; willst du es wissen? Versuch's!

16.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich; Menschen, ach, sind sie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's:
Doch wer verstehet, für uns Alle zu wollen; Er zeig's!

17.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir an's Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne ein Schelm.

18.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

19.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und selbst nicht ermangelt,
Toll und thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

20.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen,
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an. —

21.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer

Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geist's auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Geld.

22.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören, auf Straßen und Markt,
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

23.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

24.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

25.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

26.

Klug und thätig und fest, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

27.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

28.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt oder sie endet den Streit.

29.

Republiken hab' ich gesehen, und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

30.

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie eh'mals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

31.

Warum treibt sich das Volk so, und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das, und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

32.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, dem Hammer den Herrscher;
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

33.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

34.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

35.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen den Deutschen so schön, den ach! so Vieles entstellt.

36.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen belfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

37.

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung
Hienieden!“
Im Frieden,
Kehre jeder vor seiner Thüre;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartirung.

38.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: Verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche!
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

39.

Königlich Gebet.

Ja, ich bin der Herr der Welt! Mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ja, ich bin der Herr der Welt! Ich liebe

Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel! das ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

40.

Frei wären die Schweizer? Frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? Frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht alles weiß machen kann! Besonders wenn man so ein altes Mährchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los, und konnten sich in einem Augenblicke frei denken; nun aber erschuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine sonderbare Wiedergeburt; und doch erzählen sie das alte Mährchen immer fort. Man hört bis zum Ueberdruß: sie hätten sich einmal freigemacht und wären frei geblieben; und nun sitzen sie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draußen auf den Felsen ist's auch wohl der Mühe werth, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird.

41.

Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren; und dann giebt es Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die sich herab zu lassen scheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke desto empfindlicher zu machen. Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch sein können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, eben so tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

42.

Es ist der Charakter der Deutschen, daß sie über Allem schwer werden, daß Alles über ihnen schwer wird.

43.

Es kann kein Deutscher einen Schuh zuschnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat! —

44.

Die Deutschen sind eine Nation, die sich gern Rechenschaft von dem giebt, was sie thut.

45.

Da es der Charakter unserer Landsleute ist, das Gute ohne viel Prunk zu thun und zu leisten, so denken sie selten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmuth zu thun, und verfallen vielmehr, von einem Geiste des Widerspruchs getrieben, leicht in den Fehler, durch ein mürrisches Wesen ihre liebste Tugend im Kontraste darzustellen.

46.

So viel ich, überall wo ich herumgeschwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen; selten aber zu belohnen. Man läßt Alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird; dann zürnt man und schlägt drein.

47.

In Deutschland ist nur dem Edelmanne eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf personelle, Ausbildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst

erwerben, und zur höchsten Noth seinen Geist ausbilden; seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen wie er will. Indem es dem Edelmanne, der mit den Vornehmsten umgeht, zur Pflicht wird, sich selbst einen vornehmen Anstand zu geben, indem dieser Anstand, da ihm weder Thür noch Thor verschlossen ist, zu einem freien Anstand wird, da er mit seiner Figur, mit seiner Person, es sei bei Hofe oder bei der Armee, bezahlen muß; so hat er Ursache, etwas auf sie zu halten, und zu zeigen, daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinniger Zierlichkeit bei Ernsthaftem und Wichtigem, kleidet ihn wohl, weil er sehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht steht. Er ist eine öffentliche Person, und je ausgebildeter seine Bewegungen, je sonorer seine Stimme, je gehaltener und gemessener sein ganzes Wesen ist, desto vollkommner ist er. Wenn er gegen Hohe und Niedere, gegen Freunde und Verwandte immer eben derselbe bleibt, so ist nichts an ihm auszusetzen, man darf ihn nicht anders wünschen. Er sei kalt, aber verständig; verstellt, aber klug. Wenn er sich äußerlich in jedem Momente seines Lebens zu beherrschen weiß, so hat Niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an sich und um sich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, Alles scheinen nur Zugaben zu sein.

Nun denke man sich irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anspruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müßte desto unglücklicher werden, je mehr sein Naturell ihm zu jener Art zu sein, Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihnen Könige, oder königähnliche Figuren erschaffen kann; so darf er überall mit einem stillen Bewußtsein vor Seinesgleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anstatt daß dem Bürger nichts besser ansteht, als das reine stille Gefühl der Grenzlinie, die ihm gezogen ist. Er darf nicht fragen: was bist du? sondern nur: was hast du? Welche Einsicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wie viel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person Alles giebt, so giebt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts, und soll nichts geben. Jener darf und soll scheinen. Dieser soll nur sein, und was er scheinen will, ist lächerlich und abgeschmackt. Jener soll thun und wirken, dieser soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei, noch sein dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachlässigen muß.

48.

Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen.

49.

Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufbieten; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und Anderes betrifft, so kann kein Mensch das Volk zusammenbringen.

50.

Wollte Gott es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutschland! Wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug; wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwerdtern, vor die Grenzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse,

die Franzosen lagern, und zugleich unsers theuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit daran setzte!

51.

Wären die Fürsten wie sie sein sollten, wir hätten Alle, was wir begehren. Ruh' und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, um die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines Jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen ließen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möchte gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind etwas begreift, und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wäre auch Alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehen Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen, und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk' dem Kaiser die Wage hält.

52.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
„Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an.“

In Sammet und in Seide
Ward er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren sehr geplagt;
Die Königin und Zofe,
Gestochen und genagt.
Und durften sie nicht knicken,
Und weg ihn jucken nicht;
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

53.

Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Daß Ihr nicht braucht für's Röm'sche Reich zu sorgen!

54.

Das liebe, heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

55.

Man kann nicht stets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft so fern.
Ein ächter Deutscher Mann mag keine Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

56.

Zur Sclaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt.

57.

Nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,

Ein Reich sich schneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürde trägt.

58.

Ein König der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt,
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt herab;
Er aber schwebt durch seine Höhlen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

59.

Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft.
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

60.

Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.

61.

Es unterscheiden sich die Erdengötter
Von andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaus't und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum, und lassen,
Wie wir beschränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.

62.

Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

63.

Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen,
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

64.

Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Reich zu sehn, wo Jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

65.

Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der sich ihr, wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert selbst Beleid'gung keine Rache,
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug;
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn,
Hier diese Mauern haben deine Väter,
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befestigt, die Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen,
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.

66.

Ist Wahrheit wohl vom Hof verbannt?
Ist im Pallast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's! Wir nahen uns den Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte?
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt;
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An des Pallastes Marmorwänden haften soll.

67.

Es ehrt ein rechter Fürst die Wissenschaft, sofern
sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert.
In seiner Nähe darf nichts müssig sein!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

68.

Des **Staatsmanns** Lorbeer ist das Fürstliche
Vertraun,
Das auf den Schultern ihm, als liebe Last
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Sein **Ruhm** das **allgemeine Zutraun**.

69.

Das hat Italien so groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern streitet,
Den bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt.

70.

Groß ist Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

71.

O was sind die **Großen** auf der Woge der Menschheit? Sie glauben sie zu beherrschen, und sie treibt sie auf und nieder, hin und her.

72.

Dem Schmeichler des Despoten ist Jeder gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätsschänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle sogleich rädern, köpfen, viertheilen und verbrennen. — Da hängt er sich an jeden Muthwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die gestillt ist; und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volkes bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er siehet sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

73.

Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's dahin gebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, der steigt vom Throne, wie in's Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein Anderer abgeerbt hat, und nun besitzt und genießt.

74.

Leicht kann der **Hirt** eine ganze Heerde Schaafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edeln Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er dann weiß, **wie** er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksale hoffen kann.

75.

Kein Fürst soll die Kraft seiner Nation, ihr Gemüth, den Begriff den sie von sich selbst hat, schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er soll nicht den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; selbst nicht in der Absicht, sie glücklicher zu machen, sie zu vernichten, damit sie Etwas werde, ein **anderes** Etwas!

76.

Sollte der Regent nicht Macht haben, alte Herkommen zu verändern? Und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser

Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß sich verändern, und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Uebeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

77.

Diese willkührlichen Veränderungen aber, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tausende nicht thun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen König, ganz vertrauten; sagt er uns für seine Nachkommen gut? Daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkühr, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse, nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden, und sich von jeder Verantwortung frei wissen.

78.

Beweint das Vaterland, und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wuth der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch einige Minuten.

79.

Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit als er braucht.

80.

Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beistimmenden Seelen, wenn nur Einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! Ueberall giebt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach bis dahinauf zu reichen.

81.

Wer am Zoll sitzt ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh' ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist, als dem Könige. Dieser giebt seinen Namen her und jener die Kräfte.

82.

Eine solche Kleinigkeit, (wie die Demagogischen Umtriebe), muß nicht gerügt werden; sie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten.

83.

Leider, sind auch Fürsten
Gebunden und gedrängt. Sie wirken selten
Aus freier Ueberzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Uebel, nöthigen Regenten
Die nützlich ungerechten Thaten ab.

84.

Wenn dir die Menge,
Bedeutend scheinen mag, so tadl' ich's nicht;
Sie ist bedeutend, mehr noch aber sind's

Die Wenigen, geschaffen, dieser Menge,
Durch Wirken, Bilden, Herrschen, vorzustehn.
Berief hiezu den König die Geburt,
So sind ihm seine nächsten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beschützen und beglücken sollten.
O! träte doch in diese Regionen,
Zum Rathe dieser hohen Wächter, nie
Vermummte Zwietracht, leisewirkend, ein.

85.

O, diese Zeit hat fürchterliche Zeichen!
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte Jeder nur am Platz des Andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden.
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn Nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir Alle,
Von einem Strom vermischt dahingerissen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerstehen, laßt uns, tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das, gegen äußre Wellen,
Geschlossen kämpfend, nur sich halten kann.

86.

Wenn Vaterland und Thron man untergräbt;
Wer soll sich retten, wenn das Ganze stürzt?

87.

Wer spräche, vor der Majestät, getrost
Von seinen Fehlern, wenn sie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.

88.

Geheimnisse der Großen sind belauscht.

89.

Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht;
Denn, wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt Alles hin.

90.

Die Güte erregt oft Widerstand.
Des Königs Milde sollte Milde zeugen;
Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.
Wie edel ihn auch die Natur gebildet,

Und ihn mit so viel Tugend ausgestattet;
Für Häuslichkeit, zum Regimente nicht,
Hat sie ihn auf so hohen Platz gestellt.
Vom alten Heldenstamme grünt er auf;
Die Kraft entgeht vielleicht dem späten Zweige.

91.

Ein Fürst soll einzeln nicht erzogen werden,
Einsam lernt Niemand je sich selbst,
Noch wen'ger Andern gebieten.

92.

Der preise sich glücklich, der von
Den Göttern dieser Welt entfernt lebt.
Verehr' und fürcht' er sie und danke still,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.

93.

Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen
In ihre Herzen tief zurück,
Und fesselt dort sie ein.
Der Anblick aber eines neuen Fürsten

Befreit die langgebundnen Wünsche,
Im Taumel dringen sie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des schwer entbehrten Athems.

94.

Ein König sollte seiner kühnen Thaten
Mitschuldig Niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, thut,
Was sich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrath.
Doch ja! Den lieben sie und hassen den Verräther.
Weh' ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunst,
Und wir gewöhnen uns leicht zu vergessen,
Was wir der eignen Würde schuldig sind,
Die Gnade scheinet ein so hoher Preis,
Daß wir den Werth von unsrem Selbst
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns, Gesellen einer That,
Die unsrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Gesellen und sind Knechte,
Von unsrem Rücken schwingt er sich aufs Roß
Und rasch hinweg ist der Reiter,

Zu seinem Ziel,
Eh' wir das sorgenvolle Angesicht
Vom Boden heben.

95.

Im Dunklen drängt das Künft'ge sich heran,

Das künftig Nächste selbst, erscheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verstandes.
Wenn ich, beim Sonnenschein, durch diese Straßen,
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felsengleich gethürmten Massen schaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens masterfüllten Raum betrachte;
Das scheint mir Alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Thätiger, die, hin und her,
In diesen Räumen wogt, auch die verspricht
Sich, unvertilgbar, ewig herzustellen;
Allein wenn dieses große Bild, bei Nacht,
In meines Geistes Tiefen, sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Thürme schwanken,
Gefugte Steine lösen sich herab,
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt, bekümmert, neuentstandne Hügel

Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und, rastlos wiederkehrend, füllt die Fluth,
Mit Sand und Schlamm, des Hafens Becken aus.

96.

Es lohnt sich
Jeder selbst, der sich im stillen Hausraum
Wohl befleißigt übernomm'nen Tagwerks,
Freudig das Begonnene vollendet.
Gern und ehrenhaft mag er zu Andern
Oeffentlich sich fügen, nützlich werden,
Nun dem Allgemeinen weislich rathend,
Wie er sich berieth und seine Liebsten.
Also wer dem Hause trefflich vorsteht,
Bildet sich und macht sich werth, mit Andern,
Dem gemeinen Wesen vorzustehen.
Er ist Patriot, und seine Tugend
Dringt hervor und bildet ihres gleichen,
Schließt sich an die Reihen Gleichgesinnter.
Jeder fühlt es, Jeder hat's erfahren:
Was dem Einen frommt, das frommet Allen.

97.

Was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:

Bürgersinn ist es, wozu Natur uns
Eingepflanzt, so Lust als Kräfte.

98.

Auch schau' ich gern der Menschenhände Werk,
Woher des Meisters Hochgedanke strahlt;
Und dieser Pfeiler, dieser Säulen Pracht.
Umwandl' ich sinnend, wo sich alles fügte,
Wo alles trägt und alles wird getragen!
So freut mich auch, zu sehn ein edles Volk
Mit seinem Herrscher, die im Einklang sich
Zusammenwirkend fügen, für den Tag
Ja für Jahrhunderte, wenn es gelingt.

99.

So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne, frei.
Wer dann das Innere begehrt
Der ist schon groß und reich;
Zusammen haltet euren Werth
Und euch ist Niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoss'nen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr,
Des Unschätzbaren Guts.
Die große Stadt, am großen Tag,
Die sollte unser sein!
Nach ungeheurem Doppelschlag
Zum zweitenmal hinein.

Nun töne laut: der Herr ist da,
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

100.

Kein **Volk** in der Welt weiß sich aufzuführen, und kein **König** zu regieren. Das ist eben das **Schlimmste!**

101.

Wenn **Fürsten** und **Könige** sich und die ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen **Vogel**, und tragen ihn mit Gold und Silber gestickt auf der Brust. Ja, sie schlagen ihn an vergoldete und diamantene Kreuze, (die größte Ehre, die Jemand widerfahren kann!) und tragen ihn in Knopflöchern schwebend am Busen.

102.

Im **Norden** ist jetzt das Bild des **Adlers** in der größten Verehrung; überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemahlt oder geschnitzt ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupte, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabacks-krämer und Deserteure. Es wird Niemanden recht

wohl, der ihn ansieht. — Und was soll ich erst von dem zweiköpfigen sagen?

103.

Es ist eine rechte Noth, seitdem die großen Herren auf das Incognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, woran man ist. Sonst wurden sie Monate lang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war Alles in Bewegung; Couriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jetzo, eh' man sich's versieht, sind sie einem auf den Nacken.

104.

Ja, ja, der Bürger ist wohl schlecht;
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wohl immer
Recht!
Ihr wollt mit unserm Gut nur nach Belieben schalten;
Ihr haltet kein Gesetz, und Andre sollen's halten?
Das ist sehr Einerlei, Gelust nach Fleisch, nach Gold,
Seid selbst nicht Hängens werth, wenn Ihr uns hängen
wollt.

105.

Ja, ja, beim Glase Wein hört' ich wohl Manchen
prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen;

Da lebt' die Freiheit hoch, war Jeder brav und
kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben Keiner hin.

Ach, es giebt Kerls genug, bei denen's immer
sprudelt;
Und wenn so Einen denn die Liebe weidlich hudelt,
So müßt's romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

106.

Die Mächtigen sollten nicht lügen, und die Gewaltigen sich nicht verstellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt, und gut Glück den Heimtückischen.

107.

Da giebt's solche politische alte Weiber, die weitläufige Korrespondenzen haben, und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel als des Bösen; weil aber Niemand leicht was Gutes entdeckt, dagegen Jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so giebts der für solche Klatsch-Basen favorablen Neuigkeiten so viel.

108.

Dialog.

Schnaps. (vor einem Napfe mit Milch; pathetisch.) Da ihr Bürger zusammen noch wie reine Milch wart, fand sich ein Tropfen wie der andre.

Mårten. Das läßt sich nicht läugnen.

Schnaps. Nun aber seid ihr sauer geworden.

Mårten. Die Bürger?

Schnaps. Ihr habt euch geschieden.

Mårten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde die Reichen, die unter dem sauren Rahm vorgestellt werden —

Mårten. Das ist schnakisch!

Schnaps. Die Reichen schwimmen oben.

Mårten. Die Reichen sind der sauere Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie schwimmen oben! Das ist nicht zu dulden.

Mårten. Es ist unleidlich!

Schnaps. Ich schöpfe sie also ab. — (Er schöpft auf einen Teller.)

Mårten. O weh! Nun geht's darüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Mårten. Natürlich.

Schnaps. Die ist auch nicht zu verachten.

Märten. Mich däucht.

Schnaps. Das ist so der hübsche, wohlhabende Mittelstand?

Märten. Die Schlippermilch der Mittelstand? Was das für Einfälle sind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er schöpft.)

Märten. Der versteht's.

Schnaps. Nun rühre ich sie mehr unter einander, (er rührt;) und lehre sie, wie man sich verträgt. —

Märten. Was soll's nun?

Schnaps. (steht auf und geht nach dem Schranke.) Nun sehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brod hervor,) einen Edelhof.

Märten. Das ist ja ein Brod.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die besten Aecker in der Flur, drum werden sie billig unter dem Brode vorgestellt.

Märten. Das soll auch dran?

Schnaps. Natürlich! Es muß alles gleich werden.

Märten. (bei Seite.) Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unser Spiel verwünscht ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nöthige abgeschnitten, und —

Mårten. Kåme nur Sörge!

Schnaps. Auf dem Reibeeisen gerieben.

Mårten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen.

Mårten. Ja! Ja!

Schnaps. Und wird sodann unter das Uebrige gemischt und umgerührt.

Mårten. Seid Ihr bald fertig?

Schnaps. (bedächtig.) Nun fehlen noch die geistlichen Güter.

Mårten. Wo sollen die herkommen?

Schnaps. Hier find' ich eine Zuckerschachtel. (Er greift nach der, welche bei dem Kaffeezeuge steht.)

Mårten. (fällt ihm in den Arm.) Laßt stehen! Rührt sie nicht an! Röse wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab, damit muß ich reichen.

Schnaps. (an den Säbel greifend.) Bürger!

Mårten. Geduld!

Schnaps. Die geistlichen Herren haben immer die schmackhaftesten, die süßesten Besitzthümer.—

Marten. Es muß sie ja Jemand haben.

Schnaps. Und werden deshalb billig durch den Zucker repräsentirt. Der wird nun auch gerieben. —

Mårten. Was fang' ich an?

Schnaps. Und drüber gestreut.

Märten. (bei Seite.) Ich hoffe, du sollst mir das bezahlen. (ans Fenster.) Horch! Kommt Görge wohl?

Schnaps. Und so ist die sauersüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig!

109.

Mir fehlt es nur am rechten Mann,
Der all das guberniren kann.
Es geht mir alles durch einander,
Wie Mausedreck und Coriander.

110.

Mit Deutschheit sich zu zieren jetzt,
Hat jeder sein armes Wamms zerschlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das giebt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;
Sie schonen sogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen,
Und deutschen Betteljungen gleichen.

111.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Ist eben auch sobald durch Klugheit zu ersticken:
Allein durch Rath und Geld nährt sich Rebellion,
Vereint bestürmen sie, es wankt zuletzt der Thron.

112.

Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

113.

Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr,
Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins, Geld aus dem Land zu tragen.

114.

Doch ist das nicht allein; sie haben einen Glauben,
Der sie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit stehn andre Völker blos.

115.

Das alles ließe sich vielleicht auch noch verschmerzen;
Doch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimniß ist vor ihnen wohl verwahrt;
Mit Jedem handeln sie nach einer eignen Art.
Sie wissen Jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;
Der kommt nie los, der sich nur Einmal eingelassen.
Mit unsern Weibern auch, ist es ein übel Spiel;
Sie haben niemals Geld und brauchen immer viel.

116.

Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein Jeglicher in unserm ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht Einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast getuschten Brand,
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.

117.

Du kennst das Volk, das man die Juden nennt,
Daß außer seinem Gott, nie einen Herrn erkennt.

Du gabst ihm Raum und Ruh', sich weit und breit zu mehren,
Und sich nach seiner Art, in deinem Land zu nähren;
Du wurdest selbst ihr Gott, als ihrer sie verstieß,
Und Stadt= und Tempels=Pracht in Flammen schwinden ließ;
Und doch verkennen sie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Gesetz, und spotten deiner Götter;
Daß selbst dein Unterthan ihr Glück mit Neide sieht,
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern knieet.

118.

Wer mag auch Nationen trauen!
Man habe noch so viel für sie gethan;
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

Jetzt ist man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freilich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

119.

Die Völker gaffen, reden, wähnen viel,
Was wollen sie denn anders als ein Spiel?

Verstellt man sich den einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind, und das verstellt sich schon.
Doch ihm geziemt's, so hoch hinauf gestellt,
Des Glücks Gebieter und die Lust der Welt,
Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,
Wo Andre, dumpf, gedrückt, im Traume gehn.

120.

Mein Freund, ich lobe dich: Du sprichst nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr Andern seht, so sieht's der König nicht.
Mir ist es einerlei, wenn sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind, und mir die Steuern bringen.

121.

Sie sind gethan die ungeheuren Thaten,
Kein heißer Wunsch ruft sie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Rathen,
Zerstoben ist auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödtliches Geschick.
Welch eine Horde muß ich vor mir sehen?
Das Schreckliche geschieht und wird geschehen!

Der Nächste stößt den Nächsten tückisch nieder,
Und tückisch wird zuletzt auch er besiegt;
Denn, wie ein Schmied, im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt:
So schlingt an Greuel sich ein Greuel wieder,
Durch Laster wird die Lasterthat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grausen,
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hausen.

Doch senkt sich spät ein heiliges Verschonen,
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am holden Blick in höh're Regionen
Fühlt nun sich jedes edle Herz erwacht.
Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;
Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,
Und alles lös't sich auf im Guten und im Schönen.

122.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer Alles will, will sich vor allem mächtig,
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten;
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig;
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

123.

Wir denken nach, wie Sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun, denn Alles ist vollbracht,
Die holde Braut in lebensreichem Scheine, —
Was Tausende verwirrten, lös't der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's im hellsten Geisteslicht,
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und ihm vor allen Alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt,
Ja reichlicher, als Dichter je gesungen; —
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt:
Nun steht das Reich, gesichert wie gegründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet.

124.

Und daß auch diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege?
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt.
Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

125.

Der sogenannte Lazarone ist nicht um ein Haar unthätiger, als alle übrige Klassen der Neapolitaner. Man würde aber auch bemerken, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um blos zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen; was dann wohl viel dazu beitragen mag, daß die Handwerker beinahe durchaus, gegen die nordischen Gegenden sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zu Stande kommen; daß, außer Sachwaltern und Aerzten, in Verhältniß mit der großen Masse von Menschen, wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im Einzelnen bemühen mögen; daß kein Mahler der neapolitanischen Schule jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müssiggange am wohlsten sein lassen, und daß auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist, und daß die Charakterzüge jeder Classe nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können; allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

126.

Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung, von der Natur gezwungen wird; daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche im Winter zu versorgen; daß der Mann den Holz= und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh, nicht aus der Acht lassen darf u. s. w., werden die schönsten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Einen großen Theil des Jahres entfernt man sich gern aus der freien Luft, und verwahrt sich in Häusern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten aufeinander, und Jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wollte? Er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn zu schaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben diese Natur=Wirkungen, welche sich Jahrtausende gleich bleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurtheilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu strenge. Was Herr von Paw in seinen Recherches sur les Grecs, bei Gelegenheit, da er von den cynischen Philosophen spricht,

zu äußern wagt, paßt völlig hieher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen nicht den richtigsten Begriff; ihren Grundsatz, alles zu entbehren, habe ein Klima sehr begünstigt, das Alles gewährt. Ein Armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nöthigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern die Welt aufs schönste genießen; und eben so würde ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verschmähen, und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Siberien übertragen wollte.

127.

Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen,
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sei,
Wie man das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt,
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben

Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnt sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal;
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.

128.

Wahrlich, wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!

129.

Wahrlich unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut' in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten.

130.

Fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt,
Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut,
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht alles von selbst, und Jeder ist sich der Klügste,
Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer gehalten;
Denn was alles geschieht, geht still, wie von selber, den Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,

Reißt das Gebäude nieder, und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung.
Schleppt in die Irre sie fort, durch ängstliche Tage und Nächte;
Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste Mann sei,
Und er redet nicht mehr die herlichen Worte vergebens. —

131.

Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder, sich selbst zu leben; es schien sich

Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müssiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher, allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen,
Und die brachten sie auch, denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend, und jedem die eigne Regierung,

Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das
Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Stan=
darte.
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist, mit feurigem, muntern Be=
ginnen,
Dann die Herzen der Weiber, mit unwiderstehlicher
Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden
Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die
Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich
der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Ver=
bindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar
sich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelös't; es sprachen die
Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und
Gefühles.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder, und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern, und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen,
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.

Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelass'nes Gemüth an;
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen,
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.

Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des
Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten
scheint er's,
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er
der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm
dienet,
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur
den Tod ab,
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die
Güter,
Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die
Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen,
Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde
Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib, und macht die Lust
zum Entsetzen,
Ueberall sieht er den Tod, und genießt die letzten
Minuten
Grausam, freut sich des Bluts, und freut sich des heu-
lenden Jammers.

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern
die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reste.

Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke,
Rastlos nun erklang das Getön' der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf,
Schnell verwandelte sich des Feldbau's friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verschonung;
Ueberall ras'te die Wuth und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verwirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, so bald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.
Wollet Ihr aber zurück die traurigen Tagen durchschauen,

Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den Andern ein Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte würdige Richter;
Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach, und freut sich des Fundes,
Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß,
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,

Sah der Eltern Lieb', und der Kinder, Unmögliches wagen;
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte.
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig, und gegenwärtigen Geistes.

132.

Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alter,
Und sich dessen zu freuen, was Jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig,

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer, thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn, und um die Seinen herum häuft;
Aber jener ist auch mir werth, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes.
Denn nur wenige Saamen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur versteht er, mehrend zu ziehen,
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.

Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns Alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum solch' Jünglings ruhig Bemühen,
Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet.

133.

Alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich Alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf, der festesten Staaten,
Und es lös't der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so lös't sich Liebe von Liebe.

134.

Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals, ist nun ein Jeder geworden,
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf, und neu sich gestalten.

135.

Nur der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin. —

Dies ist unser! So laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.

136.

Und gedächte Jeder, wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

137.

Willkühr bleibet ewig verhaßt den Göttern und Menschen,
Wenn sie in Thaten sich zeigt, auch nur in Worten sich kund giebt.

138.

Es bleibet verwerflich,
Auf der Erd' und im Himmel, wenn sich der Genosse des Herrschers

Zu den Widersachern gesellt, geschäh' es in Thaten,
Oder Worten; das Wort ist nahenden Thaten ein Herold.

139.

Die allergierigsten Schälke
Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
Recht und Weisheit stehen zurück. Es werden die Diener
Große Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein solcher Macht und Gewalt, so schlägt er nur blindlings
Unter die Leute, gedenket nicht mehr woher er gekommen;
Seinen Vortheil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Großen finden sich viele von diesem Gelichter,
Keine Bitte hören sie an, wozu nicht die Gabe
Gleich sich reichlich gesellt, und wenn sie die Leute bescheiden,
Heißt es: bringt nur! und bringt! zum ersten, zweiten und dritten.

140.

Der Esel trage die Säcke,
Hebe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim Alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vortheil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?

141.

Es sind gefährliche Zeiten!
Denn wie geht es von Oben herab? Man soll ja nicht reden;
Doch wir Andern merken darauf, und denken das unsre.

Raubt der König ja selbst so gut als Einer, wir wissen's;
Was er selber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe
Holen, und glaubt, es geschehe mit Recht; da findet sich keiner,

Der sich getrauet ihm die Wahrheit zu sagen, so weit hinein ist es
Böse, kein Beichtiger, kein Kaplan; sie schweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär' nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! Der haschte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tödtet' die Zeit, und beschäftigte besser
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort ist fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das hast du besessen. Der Klage
Giebt man wenig Gehör und sie ermüdet am Ende.
Unser Herr ist der Löwe, und Alles an sich zu reißen
Hält er seiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute. Fürwahr, das unsre, scheint es, gehört ihm.

Der edle König, er liebt sich
Ganz besonders Leute, die bringen, und die nach der Weise,
Die er singt, zu tanzen verstehn. Man sieht es zu deutlich:

Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
Schadet noch Manchem. Sie stehlen und rauben, es liebt sie der König;
Jeglicher sieht es und schweigt, er denkt an die Reihe zu kommen.
Mehr als vier befinden sich so zur Seite des Herren,
Ausgezeichnet vor Allen, sie sind die größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel, wie Reinecke, irgend ein Hühnchen;
Wollen sie Alle gleich über ihn her, ihn suchen und fangen,
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode,
Kleine Diebe hängt man so weg, es haben die großen,
Starken, Verschonung, mögen das Land und die Schlösser verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und sinne darüber,
Nun, so spielt' ich halt auch mein Spiel und denke darneben
Oefters bei mir: es muß ja wohl recht sein; thun's doch so Viele!
Freilich regt sich dann auch das Gewissen, und zeigt mir von ferne
Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende bedenken.

Ungerecht Gut, so klein es auch sei, man muß es erstatten.
Und da fühl' ich denn Reu' im Herzen; doch währt es nicht lange.
Ja, was hilft dich's der Beste zu sein? Es bleiben die Besten
Doch nicht unberedet in diesen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau nach Allem zu forschen,
Niemand vergessen sie leicht, erfinden dieses und jenes;
Wenig Gutes ist in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute gerechte Herren zu haben.
Denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer;
Auch das Gute wissen sie zwar von großen und kleinen
Herren, doch schweigt man davon und selten kommt es zur Sprache.
Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
Hielte doch jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,
Wüßte sein trotzig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille,

Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein Jeder
Alles zu, und will mit Gewalt die Andern bezwingen,
Und so sinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebstahl, und falscher
Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts Andres erzählen.
Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

Jeder lebt nur so hin! Und will man sie treulich ermahnen,
Nehmen sie's leicht und sagen auch wohl: „Ei, wäre die Sünde
Groß und schwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde selber vermeiden."
Sie entschuldigen sich mit bösem Exempel, und gleichen
Gänzlich dem Affengeschlecht, das nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freilich sollten die geistlichen Herrn sich besser betragen!
Manches könnten sie thun, wofern sie es heimlich vollbrächten;
Aber sie schonen uns nicht, uns andre Layen, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unsern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig,
Als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.

Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht Weniger sind in diesen Provinzen,
Die sich sündlich vergehn. Man will mir sagen, sie haben
Kinder, wie andre verehlichte Leute; und sie zu versorgen
Sind sie eifrig bemüht und bringen sie hoch in die Höhe.
Diese denken hernach nicht weiter, woher sie gekommen,
Lassen Niemand den Rang und gehen stolz und gerade,

Eben als wären sie edlen Geschlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache sei richtig. So pflegte man aber vor diesem
Pfaffenkinder so hoch nicht zu halten; nun heißen sie alle
Herren und Frauen. Das Geld ist freilich Alles vermögend!
Selten findet man fürstliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinsen erhöben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Diese verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böse;
Denn man sieht, so hält es der Pfaffe, da sündiget Jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den Andern.
Ja, wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Priester, und wie sie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nur darnach? Man stärkt sich im Bösen.
So geschieht es im Volke, wie sollte die Welt sich verbessern?

Aber höret mich weiter. Ist einer unächt geboren,
Sei er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur so, versteht mich; wird sich ein solcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, so fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen,
Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen.
Gute, gelehrte geistliche Männer, man hält sie, wie billig,
Hoch in Ehren, doch geben die Bösen ein böses Exempel,
Predigt so einer das Beste, so sagen doch endlich die Layen:
„Spricht er das Gute und thut er das Böse, was soll man erwählen?"
Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget Jedem:
„Leget nur aus und bauet die Kirche; das rath' ich ihr Lieben,

Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß!" So schließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zusammen. So hält er denn weiter
Für die beste Weise zu leben, sich köstlich zu kleiden,
Lecker zu essen. Und hat sich so einer um weltliche Sachen
Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und singen?
Gute Priester sind täglich und stündlich im Dienste des Herren
Fleißig begriffen, und üben das Gute; der heiligen Kirche
Sind sie nütze; sie wissen die Layen durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die Bekappten; sie plärren und plappern
Immer zum Scheine so fort, und suchen immer die Reichen;
Wissen den Leuten zu schmeicheln und gehn am liebsten zu Gaste,
Bittet man Einen, so kommt auch der Zweite; da finden sich weiter

Noch zu diesen Zwei oder Drei. Und wer in dem Kloster
Gut zu schwätzen versteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Lesemeister, zum Custos oder zum Prior.
Andere stehen bei Seite. Die Schüsseln werden gar ungleich
Aufgetragen. Denn einige müssen des Nachts in dem Chore
Singen, lesen, die Gräber umgehn; die Anderen haben
Guten Vortheil und essen die köstlichen Bissen.

Und Legaten des Papsts, die Aebte, Pröbste, Prälaten,
Die Beginen und Nonnen, da wäre Vieles zu sagen!
Ueberall heißt es: „gebt mir das Eure und laßt mir das Meine."
Wenige finden sich wahrlich, nicht sieben, welche der Vorschrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweisen,
Und so ist der geistliche Stand gar schwach und gebrechlich.

142.

Es giebt keine bessere Rolle bei den Großen, als die Rolle der Narren. Lange gab es einen wirklich betitelten Narren des Königs; niemals hat Jemand den Titel eines Weisen des Königs getragen.

143.

Wenn ich nun auch zugebe, daß die genialischen Menschen gewöhnlich ein wenig sonderbar sind, oder, wie das Sprüchwort sagt, kein großer Geist sich findet, ohne einen Gran von Narrheit, so läßt man die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte verachten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden stets die Ehre des Volks sein, bei dem sie lebten. Früh oder spät errichtet man ihnen Statüen, und betrachtet sie als Wohlthäter des Menschengeschlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Minister, der anders denkt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, so schadet sie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn sie auch im Augenblicke schadet. Daher käm' ich in Versuchung den Schluß zu machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verschreit, oder einer großen Wahrheit Eingang verschafft, immer ein Wesen ist, das un-

sere Verehrung verdient. Es kann geschehen, daß dieses Wesen ein Opfer des Vorurtheils und der Gesetze wird; aber es giebt zwei Arten Gesetze; die einen sind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umstände bestätigt. Diese bedecken den, der sie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurückgeworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates, oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von Beiden ist nun der Entehrte? — Freilich kann mir hier ein Leser einwenden:

„Das hilft ihm auch was rechts! Ist er deswegen weniger verdammt worden? Ist sein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein schlechtes Gesetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der Guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und seid Ihr nicht ganz noch an einem Geständniß, das den Männern von Genie wenig günstig ist?"

Höret mich, lieber Leser, eine Gesellschaft sollte keine schlechten Gesetze haben. Hätte sie nur gute, sie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden sei, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor ist öfter ein

Bösewicht, als ein Mann von Geist. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, schwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Bösewicht, was wolltet Ihr daraus folgern? — Daß man ihn ersäufen sollte?

144.

Ich war eines Tags an der Tafel eines Königlichen Ministers, der Verstand für ein Dutzend hat. Er zeigte uns klar, so klar, wie zweimal zwei vier ist, daß nichts den Völkern nützlicher sei, als die Lüge, nichts aber schädlicher, als die Wahrheit. Ich besinne mich nicht mehr auf seine Beweise; aber es folgte sonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abscheulich sind, und daß man ein Kind, wenn es bei seiner Geburt ein Charakterzeichen dieses gefährlichen Naturgeschenks an der Stirne trüge, sogleich ersticken oder ins Wasser werfen sollte.

145.

Menschen muß es geben, Menschen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie sind's, die unsere Welt umgestalten, und nun ist im Einzelnen die Thorheit so allgemein und mächtig, daß man sie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht sich's nun

zum Theil, wie sich's die Herren eingebildet haben, zum Theil bleibt's, wie es war. Daher kommen die zwei Evangelien, des Harlequins Rock! — — Nein! Die Wahrheit des Mönchs im Rabelais, das ist die wahre Weisheit für unsre Ruhe und für die Ruhe der Andern. Seine Schuldigkeit thun, so gut es gehen will, denn die Menge ist damit zufrieden. Das Uebel hier unten ist immer von genialischen Menschen hergekommen.

146.

Man kann nicht deutlicher sehen, wie ungebildet in jedem Sinne die Menschen sind, als in Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. Die bürgerliche Verfassung scheint wie ein Schiff zu sein, das eine große Anzahl Menschen, alte und junge, gesunde und kranke, über ein gefährliches Wasser, auch selbst zu Zeiten des Sturms, hinüber bringt; nur in dem Augenblicke wenn das Schiff scheitert, sieht man wer schwimmen kann, und selbst gute Schwimmer gehen unter solchen Umständen zu Grunde.

So sahen wir meist die französischen Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit sich in der Irre herum führen und wunderten uns darüber. Doch wie den reisenden Engländer der Theekessel in allen vier Welttheilen nicht ver-

läßt, so wird die übrige Masse der Menschen von stolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigensinn, Schiefheit im Urtheil, von der Lust ihren Nebenmenschen tückisch etwas zu versetzen, überall hinbegleitet. Der Leichtsinnige freut sich der Flucht, wie einer Spazierfahrt und der Ungenügsame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Diensten stehe. Wie selten daß uns die reine Tugend irgend eines Menschen erscheint, der wirklich für andere zu leben, für andere sich aufzuopfern getrieben wird.

147.

Karl, der sich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geständniß nicht zurück; daß er den französischen Waffen alles Glück wünsche, und daß er jeden Deutschen aufforderte, der alten Sclaverei ein Ende zu machen, daß er von der französischen Nation überzeugt sei, sie werde die edlen Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die ihrigen ansehen und behandeln, und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksale überlassen, sondern sie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerath behauptete dagegen, es sei lächerlich zu denken, daß die Franzosen nur irgend einen Augenblick, bei einer Kapitulation oder sonst, für sie sorgen würden; vielmehr würden diese Leute gewiß

in die Hände der Alliirten fallen, und er hoffte sie alle gehangen zu sehen.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr: er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige sehr starke Vorwürfe, welche den Geheimerath persönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

So muß ich denn wohl, sagte der Geheimerath, mich aus einer Gesellschaft entfernen, in der nichts, was sonst achtungswerth schien, mehr geehrt wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweitenmale, und zwar durch einen Landsmann, vertrieben werde; aber ich sehe wohl, daß von diesen weniger Schonung als von den Neufranken zu erwarten ist, und ich finde wieder die alte Warnung bestätigt, daß es besser sei, den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.

148.

Es wäre thörigt, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das Jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem Jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich zu befestigen streben; und

es wäre eben so thöricht als grausam, zu verlangen, daß er sie nicht mittheilen sollte.

149.

Das Wort Herrschaft ist Herrschern ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm, sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glaubend machen, es sei wirklich in der Ausübung Ernst damit; und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und Andern, als vortrefflich, nothwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wüßte auch nicht Einen, der auch nur der geringsten Entsagung fähig wäre.

150.

Viele hatten sich von der blendenden Schönheit verführen lassen, die unter dem Namen Freiheit sich erst heimlich, dann öffentlich so viele Anbeter zu verschaffen wußte, und, so übel sie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenschaft verblendet werden, so erging es auch diesen. Sie wünschen den Besitz eines einzigen Gutes, und wähnen alles Uebrige dagegen entbehren zu können. Stand, Glücksgüter, alle Verhältnisse scheinen in Nichts zu verschwinden, indem das gewünschte Gut zu Einem, zu Allem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles Uebrige fremd macht.

151.

Wie kann man diese Menschen aber geradezu verdammen? Freilich haben sie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form sich und anderen begünstigten Menschen zu nützen. Freilich haben sie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes besessen, und sich darinne gepflegt; vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Theile eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten; sie haben nicht, durch eine mechanisch-erleichterte Geschäftigkeit bestochen, dasjenige für gut angesehen, was sie einmal zu thun gewohnt waren; freilich haben sie nur im Stillen der Einseitigkeit, der Unordnung, der Lässigkeit, der Ungeschicklichkeit zusehen können, womit eure Staatsleute sich

noch Ehrfurcht zu erwerben glauben; freilich haben sie nur heimlich wünschen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgetheilt sein möchten! Und wer wird läugnen, daß unter ihnen nicht wenigstens einige wohldenkende und tüchtige Männer sich befinden, die, wenn sie auch in diesem Augenblicke das Beste zu bewirken nicht im Stande sind, doch durch ihre Vermittelung das Uebel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben; und da man solche darunter zählt, wer wird sie nicht bedauern, wenn der Augenblick nahet, der sie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben soll.

Der Geheimerath scherzte darauf, mit einiger Bitterkeit, über junge Leute, die einen Gegenstand zu idealisiren geneigt seien; Karl schonte dagegen diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten, und was dahinein nicht passe, nothwendig verwerfen müßten.

152.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

153.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

154.

Was die Franzosen Tournure nennen, ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können, ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmuth blöd' und demüthig, das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

155.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

156.

Gunst, ist das Symbol der Souveränität von schwachen Menschen ausgeübt.

157.

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nütz-

lichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

158.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht;
Sie wollen immer nur, was recht.
Recht aber soll ihnen vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen.

159.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freiheit fehlt.

160.

Das Bild eines Despoten, wenn es auch nur in der Luft schwebt, ist edlen Menschen schon fürchterlich.

161.

Lang bei Hofe, lang bei Höll!
„Dort wärmt sich mancher gute Gesell!“
So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll Niemand eine Gunst erzeigen.
„Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.“

Willst du die Noth des Hofes schauen:
Da wo dich's juckt, darfst du nur krauen!
„Wenn der Redner zum Volke spricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht."

Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich was da will, so denk' er:
Die andere Hälft' geht auch zum Henker.
„Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut' oder morgen glücken;
Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht."

Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hättest's in der Scheuer;
Da ist es eben nicht geheuer.
„Und blüht der Weizen, so reift er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Erndte nieder,
Das andre Jahr trägt der Boden wieder."

Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmost
Und überdies frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

„Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag', wohin willst du denn fliehn?
O, nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube,
So bist du Knecht in deiner Stube."

162.

Hatten wir ihm das Procul a Jove, procul a fulmine gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitze nicht sowohl vom Woher als vom Wohin die Rede sei; so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sei nicht gut Kirschenessen, auf die Bahn. Wir erwiederten, es sei noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus Einem Korbe speisen.

163.

Schon der republikanische Knabe gewöhnt sich über das öffentliche Wesen zu denken und mitzusprechen. In der ersten Blüthe seiner Tage sieht sich der Jüngling, als Zunftgenosse, bald in dem Falle, seine Stimme zu geben und zu versagen. Will er gerecht und selbstständig urtheilen, so muß er sich von dem Werth seiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen, er muß sie kennen lernen, er muß sich nach ihren Gesinnungen, nach ihren Kräften umthun, und

so, indem er Andere zu erforschen trachtet, immer in seinen eignen Busen zurückkehren.

164.

Der ruhige Bürger steht zu den großen Weltereignissen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen sie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann sich, selbst wenn sie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten. Schnell ergreift er eine Parthei, nachdem ihn sein Charakter oder äußere Anlässe bestimmen. Rücken so große Schicksale, so bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bei manchen äußeren Unbequemlichkeiten noch immer jenes innere Mißbehagen; verdoppelt und schärft das Uebel meistentheils, und zerstört das noch mögliche Gute. Dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen, als von diesen, und er weiß weder wie er seine Neigung, noch wie er seinen Vortheil wahren und erhalten soll.

165.

Das Wort Freiheit klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

166.

Was mir in Mainz im Jahre 1792 besonders auffiel, war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich auch in die hohen Stände verbreitet hatte; man schien nicht zu fühlen, was alles erst zu verlieren sei, um zu irgend einer Art zweideutigen Gewinns zu gelangen. Lafayette's und Mirabeau's Büste, von Houdon sehr natürlich und ähnlich gebildet, sah ich hier göttlich verehrt; jenen wegen seiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, diesen wegen Geisteskraft und Rednergewalt. So seltsam schwankte schon die Gesinnung der Deutschen. Einige waren selbst in Paris gewesen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln sehen und waren, leider nach Deutscher Art und Weise, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge für das linke Rheinufer sich in Furcht verwandelte.

167.

Das Bedürfniß der Unabhängigkeit entspringt immer im Frieden, und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig ist. Im Kriege erträgt man die rohe Gewalt so gut man kann, man fühlt sich wohl physisch und ökonomisch verletzt, aber nicht moralisch; der Zwang beschämt Niemanden, und es ist kein

schimpflicher Dienst, der Zeit zu dienen; man gewöhnt sich, von Feind und Freund zu leiden, man hat Wünsche und keine Gesinnungen. Im Frieden hingegen thut sich der Freiheitssinn der Menschen immer mehr hervor, und je freier man ist, desto freier will man sein. Man will nichts über sich dulden; wir wollen nicht beengt sein, Niemand soll beengt sein, und dies zarte, zu kranke Gefühl erscheint in schönen Seelen unter der Form der Gerechtigkeit. Dieser Geist und Sinn zeigte sich damals überall, und gerade da nur Wenige bedrückt waren, wollte man auch diese von zufälligem Druck befreien, und so entstand eine gewisse sittliche Befehdung, Einmischung der Einzelnen ins Regiment, die mit löblichen Anfängen zu unabsehbar unglücklichen Folgen hinführte.

168.

Die Herren der Erde sind es vorzüglich dadurch: daß sie, wie im Kriege die Tapfersten und Entschlossensten, so im Frieden die Weisesten und Gerechtesten um sich versammeln können.

Funfzehnte Abtheilung.

G ö t h e ' s I d e e n

über

Literatur, Sprache und Kritik.

Ideen über Literatur, Sprache und Kritik.

Xenien.

(Mit erklärenden Anmerkungen des Herausgebers.)

1.

Der ästhetische Thorschreiber.

Halt Passagiere! Wer seid ihr? Weß Standes und Characteres?
Niemand passiret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

2.

Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

3.

Visitator.

Oeffnet die Koffers. Ihr habt doch nichts Contrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

4.

Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

5.

Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch; wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen, ein.

6.

Helf Gott.

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher fahr' zu!

7.

Der Glückstopf.

Hier ist Messe, geschwind, packt aus und schmücket die Bude.
Kommt Autoren und zieht; jeder versuche sein Glück.

8.

Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Boutiquen,
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

9.

Das Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst, doch Speise voll Ekel!
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!

10.

Das Desideratum. (Anm. Auf Viele, die sich in unseren Tagen Dichter und Kritiker nennen.)

Hättest du Phantasie, und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein!

11.

An einen gewissen moralischen Dichter. (Tiedge u. A.)

Ja der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's! zu dir.

12.

Das Verbindungsmittel. (Auf Göthe selbst?)

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

13.

Für Töchter edler Herkunft. (Joh. Tim. Hermes.)

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

14.

Der Kunstgriff. (Hermes.)

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wollust — nur mahlet den Teufel dazu.

15.

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

16.

Der Antiquar. (Graf Fr. Leop. Stollberg, Reise nach Italien.)

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zevs und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

17.

Der Kenner. (Auf Denselben.)

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolica-Topf machte mich glücklich und reich.

18.

Erreurs & Verité. (Claudius.)

Irrthum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck!
Wahrheit, sie war dir zu schwer; Irrthum, den brachtest du fort!

19.

H. S. (Heinrich Stilling.)

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

20.

Der Prophet. (Lavater.)

Schade daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf,
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

21.

Das Amalgama. (Lavater.)

Alles mischt die Natur so einzig und innig, doch hat sie
Edel= und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

22.

Der erhabene Stoff. (Lavaters Messias.)

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

23.

Belsatzer, ein Drama. (Graf Christian Stollberg.)

König Belsatzer schmaußt in dem ersten Akte, der König
Schmaußt in dem zweiten, es schmaußt fort bis zu Ende der Fürst.

24.

Gewisse Romanhelden. (Fr. Nikolai, dicker Mann.)

Ohne das mindeste dem Pedanten zu nehmen, erschufst du,
Künstler, wie keiner mehr ist! einen vollendeten Geck.

25.

Pfarrer Cylenius. (Hermes.)

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein.

26.

Jamben. (Jamben von Graf H. L. Stollberg.)

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

27.

Neueste Schule. (Von Racknitz, über Zimmer-Verzierungen.)

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun giebt es Geschmäcke,
Aber sagt mir, wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

28.

An deutsche Baulustige. (Ebenfalls.)

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

29.

Affiche. (Die Xenien.)

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch.

30.

Zur Abwechslung. (Ebenfalls.)

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden,
Manche auch werfen wir nur: spielend das Aug' zu erfreun.

31.

Manso, von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citiren,
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

32.

Tassos Jerusalem, von Demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

33.

Die Kunst zu lieben, von Demselben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich doch gethan!

34.

Der Schulmeister von Breslau. (Derselbe.)

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

35.

Amor, als Schulcollege. (Manso.)

Was das Entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

36.

Der zweite Ovid. (Derselbe.)

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

37.

Das Unverzeihliche. (Derselbe.)

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

38.

Prosaische Reimer. (Derselbe.)

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein Caput mortuum ist.

39.

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie jener
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

40.

An seinen Lobredner. (Recensent des Hesperus in der Allgemeinen Literaturzeitung.)

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

41.

Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

42.

Nekrolog. (Von Schlichtegroll.)

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der liebste,
Wer sich lieset in dir, lies't dich zum Glücke nicht mehr.

43.

Bibliothek schöner Wissenschaften. (Vom Magister D y k.)

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten
den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb
wird nicht voll.

44.

D i e s e l b e.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet.
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwind-
sucht gepflegt.

45.

Die neuesten Geschmacksrichter. (Junge Recensenten.)

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören,
damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Stu-
dent!

46.

An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch
freilich nicht legen,
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht
mehr.

47.

Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch;
Krieg verlangt ihr ja, führt ihn nun offen, den Krieg.

48.

An gewisse Collegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.

49.

An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute,
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

50.

Der Commissarius des jüngsten Gerichts. (Stollberg's Reise nach Italien.)

Nach Calabrien reis't er, das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

51.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in
Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

52.

J — b. (Professor, jetzt Staatsrath, von Jakob in Halle.)

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen,
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

53.

Analytiker. (Ebenfalls.)

Ist denn die Wahrheit eine Zwiebel, von der man die Häute nur abschält?
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

54.

Der Geist und der Buchstabe. (Ebenfalls.)

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

55.

Wissenschaftliches Genie. (Prof. ꝛc. Jakob in Halle.)

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder,
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet, geschaut.

56.

Die bornirten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch; die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr reichlich uns dar.

57.

Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königinn einzieht;
Frisch denn, die Stuben gefegt! Dafür, ihr Herrn, seid ihr da.

58.

Ungebühr.

Aber, erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin.

59.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn; dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

60.

An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig;
Vornehm philosophiret heißt wie Rotüre gedacht.

61.

Der kurzweilige Philosoph. (Platner.)

Eine spaßhafte Weißheit docirt hier ein lustiger Doctor,
Nur dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.

62.

Verfehlter Beruf. (Ebenfalls.)

Schade daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.

63.

Das philosophische Gespräch. (Platner.)

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

64.

Das Privilegum.

Dichter und Kinder, man giebt sich mit beiden nur ab, um zu spielen;
Nun so erboßet euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

65.

Literarischer Zodiacus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen, es thut sich der Thierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

66.

Zeichen des Widders. (Magister Dyk.)

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe,
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.

67.

Zeichen des Stiers. (Von Jakob.)

Neben an gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Ochs.

68.

Zeichen des Fuhrmanns. (Becker's Deutscher Reichsanzeiger.)

Alsobald knallet in Gotha des Reiches würdiger Schwager;
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

69.

Zeichen der Zwillinge. (Die Grafen Stollberg.)

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: „Gelobet sei J —
C — !" „In Ewigkeit," giebt man zum Gruß euch zurück.

70.

Zeichen des Bären. (Allg. Deutsche Bibliothek.)

Nächst daran strecket der Bär zu Kiel die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

71.

Zeichen des Krebses. (Ramler.)

Geht mir dem Krebs in Berlin aus dem Weg. Manch lyrisches Blümchen
Schwellend im üppigen Wuchs kneipte die Scheere zu Tod.

72.

Zeichen des Löwen. (Von Joh. H. Voß.)

Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutinischen Leuen.
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß.

73.

Zeichen der Jungfrau. (Wieland's Merkur.)

Bücket euch, wie sichs geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar,
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

74.

Zeichen des Raben. (Von Schlichtegroll.)

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet,
Das Nekrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.

75.

Locken der Berenice. (Salzburger Oberdeutsche Literaturzeitung.)

Sehet auch, wie ihr in Salzburg den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm.

76.

Zeichen der Waage.

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Waage beträtet,
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

77.

Zeichen des Scorpions. (Capellmeister Reichardt.)

Aber nun kommt ein böses Insekt, aus Giebichenstein her;
Schmeichelnd naht es: ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

78.

Ophiuchus. (Allg. Deutsche Bibliothek, die damals in Kiel erschien.)

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht, es ist nur der getrocknete Balg.

79.

Zeichen des Schützen. (Hofrath Schütz, damals zu Jena, jetzt in Halle. Allg. Lit. Zeitung.)

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath
Schütz nur getrost; er liebt und er versteht auch den Spaß.

80.

Gans. (Leipziger und Gothaer Gelehrte Zeitung.)

Laßt sodann ruhig die Gans in Leipzig und Gotha gagaken,
Die beißt keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

81.

Zeichen des Steinbocks. (Nicolai.)

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock,
Das verdrüßt ihn, so giebts etwas zu lachen fürs Volk.

82.

Zeichen des Pegasus. (Eschenburg.)

Aber seht ihr in Braunschweig den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.

83.

Zeichen des Wassermanns. (Adelung.)

Uebrigens haltet euch ja von dem Dresdner Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbstrom aus.

84.

Eridanus. (Von Campe.)

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau.
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

85.

Fische. (Von Blankenburg.)

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Gründeln heraus.

86.

Der fliegende Fisch. (Manso.)

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig,
In sein wäßrigtes Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

87.

Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen,
Aber wir werden uns noch aller erinnern, — nur zu!

88.

Die Aufgabe. (Die Xenien.)

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich errathen;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

89.

Das deutsche Reich.

Deuschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf.

90.

Deutscher National-Charakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

91.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

92.

Rhein und Mosel.

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung erfreut!

93.

Donau in Baiern.

Bacchus der lustige führt mich und Komus der fette durch reiche
Triften, aber verschämt bleibet die Charis zurück.

94.

Donau in Oesterreich.

Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß.

95.

M a i n.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

96.

S a a l e.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele,
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

97.

I l m.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

98.

P l e i ß e.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften zu durstig,
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

99.

Elbe. (Adelung in Dresden.)

All' ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch. Unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, Deutsch.

100.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler, und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

101.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen, auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.

102.

Gesundbrunnen zu ***. (Carlsbad.)

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

103.

Die Pegnitz bei Nürnberg.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

104.

Die Geistlichen Flüsse.

Unser einer hats halter gut in geistlicher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

105.

Salzbach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

106.

Der anonyme Fluß. (Die Fulda.)

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischoffs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

107.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse. Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.

108.

An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

109.

Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen; verzeihet,
Daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

110.

Dialogen, aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat Friedrich Stollberg,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

111.

Der Ersatz, aus dem Griechischen. (Von Fr. Stollberg.)

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du in's Himmelreich ein.

112.

Der moderne Halbgott. (Derselbe.)

Christlicher Herkules, du erstickteſt so gerne die Riesen,
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliscus! noch fest.

113.

Charis. (Von Ramdohr.)

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers adliger Hälfte geziemt.

114.

Nachbildung der Natur.

Was nur Einer vermag, das sollte nur Einer uns schildern,
Voß nur den Pfarrer, Iffland den Förster allein.

115.

Nachäffer. (Der neueste ist der Buchhändler Eberhard in Halle mit seinem Hanchen und Küchlein. S. die Recension in Müllner's Hekate.)

Aber da meinen die Pfuscher, ein Jeder Schwarzrock uud Grünrock
Sei auch an und für sich, unsrer Beschauung schon werth.

116.

Klingklang. (Stollberg.)

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt,
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

117.

An gewisse Umschöpfer. (Derselbe.)

Nichts soll werden daß Etwas, daß nichts sich zu Etwas gestalte?
Laßt das Etwas nur sein! Nie wird zu Etwas das Nichts.

118.

Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis Jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt.

119.

Das Brüderpaar. (Die Stollberge.)

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

120.

K * *. (Kant.)

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben,
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

121.

An die Moralisten.

Richtet den herrschenden Stab auf leben und handeln, und lasset
Amor'n, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

122.

Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser,
Aber versuch' es einmal, Fisch! in den Lüften mit uns.

123.

Louise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

124.

Jupiters Kette. (Voß Iliade.)

Hingen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter, doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

125.

Aus einer der neuesten Episteln. (Von Nicolai in Petersburg.)

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

126.

Beckers Taschenbuch.

Eine Collection von Gedichten? Eine Collecte
Nenn' es, der Armuth zu lieb und bei der Armuth gemacht.

127.

Ein deutsches Meisterstück. (Franz v. Kleist.)

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus, das einzige nur fehlt noch, es ist kein Gedicht.

128.

Unschuldige Schwachheit.

Unsre Gedichte nur trifft dein Spott? o schätzet euch glücklich,
Daß das schlimmste an euch eure Erdichtnngen sind.

129.

Das neueste aus Rom. (Carstens.)

Raum und Zeit hat man wirklich gemahlt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

130.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge,
Leider helfen sie nur selbst zur Comödie nichts.

131.

Das Mährchen. (Göthe's Mährchen in den Horen 1790.)

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Mährchen geschäftig,
Nun, und was machen sie denn alle? Das Mährchen, mein Freund.

132.

Frivole Neugier. (Schillers Geisterseher.)

Das verlohnt sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

133.

Beispielsammlung. (Eschenburg.)

Nicht blos Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

134.

Mit Erlaubniß. (Campe.)

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar verirt?

135.

Der Sprachforscher. (Campe.)

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver.
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.

136.

Geschichte eines dicken Mannes. (Von Nicolai.) — Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

137.

Anecdoten von Friedrich II. (Von Demselben.)

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehnmalzehn tausendste sterbliche Fritz.

138.

Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben,
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

139.

Gewisse Melodien. (Capellmeister Reichardt.)

Dies ist Musik für's Denken! So lang' man sie hört,
bleibt man eiskalt.
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten
Effekt.

140.

Ueberschriften dazu. (Derselbe.)

Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und
Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

141.

Der böse Gesell. (Derselbe.)

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu be=
wahren,
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Ge=
sang.

142.

Karl von Karlsberg. (Von Salzmann).

Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends
verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.

143.

Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andere Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

144.

Dieselbe.

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind!

145.

Gesellschaft von Sprachfreunden. (Die Herausgeber der Beiträge zur Ausbildung der deutschen Sprache.)

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und, wem fliegt nicht ein Federgen an?

146.

Der Purist. (Campe.)

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

147.

Vernünftige Betrachtung.

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

148.

An * * *. (Böttiger.)

Gerne plagt ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

149.

An * * *. (Derselbe.)

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt, darum verschon' ich dich, Freund.

150.

Garve.

Hör' ich über Geduld dich edler Leidender reden,
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt.

151.

Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem Rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem Rufenden nicht.

152.

Distinctionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichten!“
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Comma und Punkt.

153.

Die Addressen. (Der Xenien.)

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber, doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

154.

Schöpfung durch Feuer. (Alex. v. Humboldt.)

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehen.

155.

Mineralogischer Patriotismus. (Alex. v. Humboldt.)

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und
Lava,
Denn es klinget nicht schlecht: hier ist Vulkanisch
Gebirg!

156.

Kurze Freude.

Endlich zog man sie wieder in's alte Wasser herunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete
Streit.

157.

Triumpf der Schule. (Newton.)

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche
Meister,
Künstlich zu theilen den Strahl, den wir nur
einfach gekannt.

158.

Die Möglichkeit. (Derselbe.)

Liegt der Irrthum nur erst, wie ein Grundstein, unten
im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er
an Tag.

159.

Wiederholung. (Newton.)

Hundertmal werd' ichs euch sagen, und tausendmal:
Irrthum ist Irrthum!
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste
beging.

160.

Wer glaubts? (Göthe's Optik und Farbenlehre.)

Newton hat sich geirrt? „Ja doppelt und dreifach?"
Und wie denn?
„Lange steht es gedruckt, aber es lies't es kein
Mensch."

161.

Der Welt Lauf. (Ebenfalls.)

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die
Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend
sich drein.

162.

Hoffnung. (Desgleichen.)

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch
zeugten;
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück.

163.

Exempel. (Göthe's Optik ꝛc.)

Schon ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston! Balde,
O, Newtonisch Gespenst! folgst du dem Brüderchen nach.

164.

Der letzte Märtyrer. (Desgleichen.)

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht, aber wahrhaftig!
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

165.

Menschlichkeiten.

Leidlich hat Newton gesehen, und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er, ein Britte, verstockt, schloß er, bewieß er so fort.

166.

Und abermals Menschlichkeiten.

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen.
Referirten getrost, was er auch sah und bewies.

167.

Der Widerstand.

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte, denn gleich ists,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

168.

Neueste Farbentheorie von Wünsch.

Gelbroth und grün macht das Gelbe, grün und violblau das Blaue!
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

169.

Das Mittel.

Warum sagst du uns das in Versen? „Die Verse sind wirksam,
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.“

170.

Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?

171.

Sections-Wuth. (Schlichtegroll.)

Lebend noch exenteriren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosector euch auf.

172.

Kritische Studien.

Schneidet, schneidet ihr Herrn, durch Schneiden lernet der Schüler,
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!

173.

Der astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

174.

Naturforscher und Transscendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch, noch kommt das Bündniß zu frühe,
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

175.

An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich, und wisse nichts von dem andern,
Wandeln nur beide gerad, finden sich beide gewiß.

176.

Der treue Spiegel. (Wilhelm Meister.)

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher, so seh' ich die Welt, Göthe, wenn du sie beschreibst.

177.

Nikolai. (Reise durch Deutschland.)

Nikolai reiset noch immer, noch lang' wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

178.

Des Wichtige. (Derselbe.)

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt, und geht ab.

179.

Der Plan des Werks. (Nikolai.)

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

180.

Formalphilosophie. (Desgleichen.)

Allen Formen macht er den Krieg, er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh' und Noth Stoff nur zusammengeschleppt.

181.

Der Todfeind.

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nikolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod.

182.

Philosophische Querköpfe.

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

183.

Empirischer Querkopf. (Nikolai.)

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber, es ist ach! a priori, so dumm.

184.

Der Quellenforscher.

Nikolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

185.

Derselbe. (Nikolai.)

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang' nach, bis er seicht dich ertappt.

186.

Nikolai's Reisen, XI. Bd. S. 177.

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten, auch giebt dort man die Horen heraus.

187.

Der Glückliche. (Nikolai.)

Sehen möcht' ich dich Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest,
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

188.

Verkehrte Wirkung. (Derselbe.)

Rührt sonst einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

189.

Pfahl im Fleisch. (Derselbe.)

Nenne Lessing nur nicht, der Gute hat Vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

190.

Die Horen an Nikolai.

Unsere Reihen störtest du gern, doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle! so fort.

191.

Fichte und Er. (Nikolai.)

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du, auf leichtem Kahn, schwankest und Häringe fängst.

192.

Briefe über ästhetische Bildung. (Derselbe.)

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an Dir!

193.

Modephilosophie. (Derselbe.)

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von Neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

194.

Das grobe Organ. (Derselbe.)

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

195.

Der Lastträger. (Nikolai.)

Weil du Vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

196.

Die Waidtasche. (Derselbe.)

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

197.

Das Unentbehrliche. (Derselbe.)

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

198.

Die Xenien. (Derselbe.)

Was uns ärgert: du giebst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

199.

Lucri bonus odor. (Nikolai.)

Gröblich haben wir dich behandelt, das brauche zum Vortheil,
Und im zwölften Band schilt uns, da giebt es ein Blatt.

200.

Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröliche Vers, der nur das Gute verehrt.

201.

(Neue Zeitschriften. Capellmeister Reichardt.)

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern, doch sind beide papieren und leicht!

202.

Das Motto. (Derselbe.)

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit, versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

203.

Der Wächter Zions. (Capellmeister Reichardt.)

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

204.

Baalspfaffen. (Derselbe.)

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

205.

Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nikolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

206.

Umwälzung. (Capellmeister Reichardt.)

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Cantor
Von der Orgel, und ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

207.

Der Halbvogel. (Capellmeister Reichardt.)

Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

208.

Der letzte Versuch. (Derselbe.)

Vieles hast du geschrieben, der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

209.

Kunstgriff. (Derselbe.)

Schreib' die Journale nnr anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

210.

Dem Großsprecher. (Derselbe.)

Oefters nahmst du das Maul so voll und konntest nicht wirken,
Auch jetzt wirkest du nichts, nimm nur das Maul nicht so voll.

211.

Mottos. (Capellmeister Reichardt.)

Setze nur immer Mottos auf deine Journale, sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man bei dir nicht bemerkt.

212.

Sein Handgriff. (Derselbe.)

Auszuziehen versteh' ich, und zu beschmutzen die Schriften,
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

213.

Die Mitarbeiter. (Derselbe.)

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

214.

Unmögliche Vergeltung. (Derselbe.)

Deine Collegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nöthig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

215.

Das züchtige Herz. (Capellmeister Reichardt.)

Gern überlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so nothdürftig befolgst.

216.

Abscheu. (Derselbe.)

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

217.

Der Hausirer. (Kramer, von Kiel.)

Ja, das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begiebt!

218.

Deutschlands Revanche an Frankreich. (Derselbe.)

Manchen Lakay schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung,
Gut! Wir spediren euch hier Kr*** als Mann von Verdienst.

219.

Der Patriot. (Kramer, Reichadt u. A.)

Daß Verfassung sich überall bilde! Wie sehr ist's zu wünschen,
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht!

220.

Die Hauptsache. (Dieselben.)

Jedem Besitzer das Seine! und jedem Regierer den Rechtssinn,
Das ist zu wünschen, doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.

221.

Anacharsis der Zweite. (Anacharsis Cloots u. Kramer.)

Anacharsis dem Ersten nahmt ihr den Kopf weg; der Zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

222.

Historische Quellen. (Büsch und Ebeling in Hamburg.)

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube, du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

223.

Der Almanach als Bienenkorb. (Xenien.)

Lieblichen Honig geb' er dem Freund, doch nahet sich täppisch
Der Philister, um's Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

224.

Etymologie.

Ominös ist dein Name, er spricht dein ganzes Verdienst aus,
Gerne verschafftest du, ging' es, dem Pöbel den Sieg.

225.

Ausnahme. (Xenien.)

Warum tadelst du manchen nicht öffentlich? Weil er ein Freund ist.
Wie mein eignes Herz tadl' ich im Stillen den Freund.

226.

Die Insekten. (Dieselben.)

Warum schiltst du die Einen so hundertfach? Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.

227.

Einladung. (Xenien.)

Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?
Thu' es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

228.

Warnung. (Dieselben.)

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt, daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt.

229.

An die Philister.

Freut euch des Schmetterlings nicht! Der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl, fast aus der Schüssel, verzehrt.

230.

Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet,
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

231.

Currus virum miratur inanes.

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Calender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub, und wie wenig Gepäck!

232.

Calender der Musen und Grazien. (Von Schmidt in Werneuchen, dem auch Göthe's Gedicht, Musen und Grazien in der Mark, gilt.)

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

233.

Taschenbuch. (Wiener, Frankfurter und Mannheimer.)

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armuth zugleich.

234.

Vossens Almanach.

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Calender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

235.

Schillers Almanach von 1796.

Du erhebest uns erst zu Idealen, und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

236.

Das Paket.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt von und für Deutschland heraus.

237.

Das Journal Deutschland. (Von Reichardt.)

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

238.

Reichsanzeiger. (Von Becker.)

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht,
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

239.

A. d. Ph. (Jakob, Annalen der Philosophie.)

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock, Jakob, der Kutscher, regiert.

240.

A. D. B. (Allg. Deutsche Bibliothek.)

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

241.

A. d. Z. (Archiv der Zeit.)

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen, doch leider
Kehrt uns Aglaja den Theil, den ich nicht nennen darf, zu.

242.

Deutsche Monatsschrift.

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt!

243.

G. d. Z. (Genius der Zeit, von A. Hennings.)

Dich, o Dämon! erwart' ich und deine herrschenden Launen,
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

244.

Urania.

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

245.

Merkur.

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

246.

Horen. Erster Jahrgang.

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publicum hält.

247.

Minerva. (Von Archenholz.)

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

248.

Journal des Luxus und der Moden. (Von Bertuch.)

Du bestrafest die Mode, du bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern; du bist ewig des Beifalls gewiß.

249.

Musenalmanach, von Schiller.

Nun erwartet denn auch, für seine herzlichen Gaben,
Liebe Collegen, von euch unser Calender den Dank.

250.

Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben,
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.

251.

M * * *. (Meiners.)

Weil du doch alles beschreibst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

252.

Herr Leonhard * *. (Meister in Zürich.)

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

253.

Pantheon der Deutschen.

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt,
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

254.

Borussias. (Von Jenisch.)

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

255.

Guter Rath. (An Jenisch.)

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

256.

Reinecke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

257.

Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

258.

Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

259.

An Madame B** und ihre Schwestern. (Mad. Böhmer, nachherige Schlegel, dann Schelling; Tochter von Michaelis in Göttingen.)

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parce, doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

260.

Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund; diese beweiset, sie sei's.

261.

B**. (Bernhardi.)

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag, was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

262.

Erholungen. (Von Becker.)

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.

263.

Moderecension.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Gott.

264.

Dem Zudringlichen. (Fr. Schlegel.)

Ein für allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

265.

Höchster Zweck der Kunst. (Stollberg.)

Schade für's schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht!

266.

Zum Geburtstage. (Wieland.)

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

267.

Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

268.

Charade. (Fülleborn.)

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

269.

Fragen in dem Reichsanzeiger. — (W. Meister betreffend.)

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

270.

Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Location! Habt nur einstweilen Geduld!

271.

Verleger vom P * * Schriften. (Platners Aphorismen. L'homme machine.)

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket,
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

272.

Joseph II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

273.

Preisfrage der Academie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem Ü fortan der theure Schnörkel zu sparen? —
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

274.

Akademischer Senat.

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in Corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

275.

Hörsäle auf gewissen Universitäten. (Göttingen.)

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert,
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennet doch hier!

276.

D e r V i r t u o s e.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

277.

Sachen so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Lettres gethan.

278.

Französische Lustspiele. (Von D y k.)

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

279.

Buchhändler = Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

280.

Auction.

Da die Methaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

281.

Gottesurtheil.

Zwischen einem Göttinger und Berliner. (Karl Reinhard und Jenisch.)

Oeffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeten geblasen!
Almanachsritter heraus gegen den Ritter vom Sporn!

282.

Sachen so gestohlen worden. (Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet,
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein I. K. darauf.

283.

Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakobs zu Hall, Schriften vor Kurzem gesehn.

284.

Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comödie glänz' ich als Brandteweinfrau.

285.

Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger, und kürzer das Brod!

286.

Recensionen. (Bibl. der schönen Wissenschaften.)

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

287.

Literarischer Adreßcalender.

Jeder treibt sein Handwerk, doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibt das Handwerk geschickt.

288.

Neueste Kritikproben. (Gebrüder Schlegel.)

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasirst.

289.

Eine zweite. (Dieselben.)

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich, du bist frostig von Herzen und matt.

290.

Eine dritte. (Dieselben.)

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Plattitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

291.

Schillers Würde der Frauen. (Gebrüder Schlegel.)

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten, ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

292.

Pegasus. (Dieselben.)

Meine zarte Natur schokirt das grelle Gemälde,
Aber von Langbein gemahlt, mag ich den Teufel recht gern.

293.

Das ungleiche Verhältniß. (Dieselben.)

Unsre Poeten sind seicht, doch das Unglück ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

294.

Neugier. (Dieselben.)

Etwas wünscht' ich zu sehn, ich wünschte einmal von den Freunden
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

295.

Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

296.

Böse Zeiten. (Derselbe.)

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstand kommt man durch's Leben nicht mehr.

297.

Scandal.

Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

298.

Das Publikum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
Platt, und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

299.

Das goldene Alter.

Schöne Naivetät der Stubenmädchen in Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt zurück!

300.

Comödie.

Komm Comödie wieder, du ehrbare Wochenvisite,
Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht.

301.

Alte deutsche Tragödie.

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
Und du Menuettschritt unsres geborgten Cothurns.

302.

Roman. (Feßler.)

Philosophischer Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

303.

Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.

304.

Chorus.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

305.

Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

306.

Die zwei Fieber. (Gebrüder Schlegel.)

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.

307.

Griechheit. (Gebrüder Schlegel.)

Griechheit, was war sie? Verstand und Maaß und Klarheit! Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht.

308.

Warnung. (Dieselben.)

Eine würdige Sache verfechtet ihr, nur mit Verstande
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird!

309.

Uebertretung und Einseitigkeit. (Dieselben.)

Daß der Deutsche doch alles zu einem Aeußersten treibet,
Für Natur und Vernunft, selbst für die nüchterne, schwärmt!

310.

Neueste Behauptung. (Dieselben.)

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen,
Denn sie verstehen blos charakteristisch zu sein.

311.

Griechische und moderne Tragödie. (Fr. Schlegel, die Griechen und Römer.)

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so,
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so!

312.

Entgegengesetzte Wirkung. (Desgl.)

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel,
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

313.

Die höchste Harmonie. (Desgl.)

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

314.

Aufgelöste Räthsel. (A. W. und Fr. Schlegel.)

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht,
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

315.

Gefährliche Nachfolge. (A. W. und Fr. Schlegel.)

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
Laut zu sagen, sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

316.

Geschwindschreiber. (Dieselben.)

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

317.

Die Sonntagskinder. (Dieselben.)

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert!

318.

Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

319.

Muse.

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

320.

Acheronta movebo.

Hölle, jetzt nimm dich in Acht, es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publicität deckt auch den Acheron auf.

321.

Sterilemque tibi Proserpina vaccam.

Hekate! Keusche! dir schlacht' ich die Kunst zu lieben von Manso,
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

322.

Elpänor. (Eulogius Schneider.)

Muß ich dich hier schon treffen, Elpänor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? Gar mit gebrochnem Genick?

323.

Unglückliche Eilfertigkeit. (Eulogius Schneider.)

Ach, wie sie Freiheit schrie'n und Gleichheit!
Geschwind wollt ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang däuchte, so sprang
ich vom Dach.

324.

Achilles. (Lessing.)

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der
Götter,
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein
Geist.

325.

Trost. (Derselbe.)

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill. Es lebet dein
Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

326.

Seine Antwort. (Derselbe.)

Lieber möcht' ich fürwahr dem Aermsten als Ackerknecht
dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du er-
zählst.

327.

Frage. (Der alte deutsche Schauspieldichter Elias Schlegel und seine Neffen A. W. und Fr. Schlegel.)

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Literatur beide noch walten und wie?

328.

Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

329.

Frage. (Auf Gleim.)

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Calendern sich liest?

330.

Antwort.

Ach! Ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des Grenadiers herrliche Saiten belebt.

331.

Ajax. (Bürger, in Beziehung auf Schillers Recension seiner Gedichte.)

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension.

332.

Tantalus.

Jahre lang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst, doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

333.

Phlegyasque miserimus omnes admonet. (Georg Forster.)

O ich Thor! Ich rasender Thor! Und rasend ein Jeder,
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

334.

Die dreifarbige Kokarde. (Derselbe.)

Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet,
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

335.

Agamemnon. (Klopstock als französischer Bürger.)

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe, und steckt keine drei Farben dir an!

136.

Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es bei Zeiten!
Wer nicht hat, er verliert, auch was er hat, noch dazu!

337.

Sisyphus. (Klotz.)

Auch noch hier nicht zur Ruh, du Unglückseliger! Noch immer
Rollst du Bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein!

338.

Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

339.

Haller.

Ach! Wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen,
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

340.

Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen." — Mein Freund, freue dich, daß du es sieh'st!

341.

Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?" — Ich erwarte den dummen Gesellen, (Nicolai)
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

342.

L**. (Lessing. Nicolai.)

„Edler Schatten, du zürnst?" — Ja über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet im Frieden nicht ruhn.

343.

Dioscuren. (Die Stollberge.)

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden,
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

344.

Unvermuthete Zusammenkunft. (Ramler.)

Sage Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?

345.

Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht,
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

346.

Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens bedanken,
Aber er that mir zu viel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

347.

Lucian von Samosata.

„Nun Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt."

348.

Geständniß.

Rede leiser, mein Freund. Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

349.

Alcibiades. (Von Meißner.)

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemählden mich zeigt?

350.

Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

351.

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

352.

Rhapsoden. (Auf Wolf und dessen Briefe an Heyne im Journal Deutschland.)

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn.

353.

Viele Stimmen.

Mir her, ich sang der Könige Zwist! Ich die Schlacht bei den Schiffen!
Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!

354.

Rechnungsfehler.

Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen;
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehn.

355.

Einer aus dem Chor: fängt an zu recitiren.

Wahrlich, nichts lustiger weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind,
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt." —

356.

Vorschlag zur Güte.

Theilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir.

357.

Philosophen.

Gut, daß ich euch, ihr Herren, in pleno beisammen hier finde,
Denn das Eine, was Noth, treibt mich herunter zu euch.

358.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund. Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle, und sind längst schon von Allem belehrt.

359.

Dringend.

Desto besser! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Leibe,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

360.

Einer aus dem Haufen.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich.
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

361.

Ich.

Denk' ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch denken?
Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht!

362.

Ein Zweiter.

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge,
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

363.

Ein Dritter.

Just das Gegentheil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

364.

Ein Vierter.

Zweierlei Dinge lass' ich passiren, die Welt und die Seele,
Keins weiß vom andern und doch deuten sie beide auf Eins.

365.

Ein Fünfter.

Von dem Ding' weiß ich nichts, und weiß auch nichts von der Seele,
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

366.

Ein Sechster.

Ich bin ich, und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut! setz' ich ein Nicht-Ich dazu.

367.

Ein Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist; ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch, macht, mit der Vorstellung, drei!

368.

Ich.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen,
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

369.

Ein Achter.

Auf theoretischem Feld' ist weiter nichts mehr zu finden,
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

370.

Ich.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

371.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk, der Kant hat sie alle verwirret,
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

372.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen,
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweißliches Recht?

373.

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die Erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort.

374.

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

375.

Decisum.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

376.

Herkules. (Shakspeare.)

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Herkules! Seine Uebersetzung! Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.

377.

Herakliden.

Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

378.

„Pure Manier.“

Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

379.

Er.

Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!

380.

Ich.

Wegen Tiresias mußt ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.

381.

Er.

Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

382.

Ich.

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

383.

Er.

Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?

384.

Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

385.

Er.

Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.

386.

Ich.

Ja, ein derber und trockner Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

387.

Er.

Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?

388.

Ich.

Keines von beiden! Uns kann nur das christlichmoralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

389.

Er.

Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Orest, keine Andromacha mehr?

390.

Ich.

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.

391.

Er.

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misère
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?

392.

Ich.

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

393.

Er.

Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?

394.

Ich.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

395.

Er.

Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause,
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?

396.

Ich.

Nimms nicht übel, mein Heros. Daß ist ein verschiedener Casus,
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

397.

Er.

Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

398.

Ich.

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch. (Kotzebue.)

399.

Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rath' ich euch, geht, sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.

400.

An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch Alle;
Hier ist der Bogen und hier ist zu dem Ringen der Platz!

401.

Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,

Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnasses mich erquicket,
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen,
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe;
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen;
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;

Und ein Andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Lust und Harmonien
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder;
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, so wirkst du länger
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja! ich höre sie von weiten:
Ja! sie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasieen
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen;
Die sie balde,
Wie im holden Zauberwalde
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne,
Locket auch die besten Frauen;
Und der Hauch der lieben Musen,
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine,
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden;
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine

Amor schalkisch ihr entwendet.
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle,
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse! geh' ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbraus't den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schrei'n?
Ist es möglich, seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt in's Heiligthum herein!

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Ras't im Blick,

Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib,
Tigerfell
Schlägt umher,
Ohne Scheu,
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Grellt in's Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;

Und uns Waffen
Zu erschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine
Durch die Haine;
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schlossenregen
Ströme dieser Brut entgegen,
Und vertreib' aus unsern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden,
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O! die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig, wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen;
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr
Gar Silens abscheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rothen breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuschen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.

Wild Gelächter,
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiber-Hasser und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch,
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahe:
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weitem an.
O! vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Grenzen fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!

Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug;
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier hat nur das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran.
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethes Fluthen
Um der Todten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinn'rung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an.

402.

Autoren.

Ueber die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt. — O Gewinnst! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner, sieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt sich pränumeriren.

403.

Kunstrichter.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle

Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht ich sie genau,
Und seh' ein — traurig-dunkles Blau. —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

404.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!“
Er lief und fand ihn stecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?“

„Zeig her!“ — Der Knabe reicht's. — „Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen.“—
Da fing er an, rupft' sich den Braten.
Der Knabe schrie. — „Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht.“ —
Da war's nackt. — „Mißgeburt!“ — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

405.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis
Der, was er durch Stahlarbeiters Fleiß

Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da,
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an,
Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg, und kaufte — nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: „was ist denn das?"
Der Quidam schreit: „Ein frostiger Spaß!"

406.

Recensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,

Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent!

407.

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Queer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und bellt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweis't nur: daß wir reiten.

408.

Erklärung einer alten Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr Freunde schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die gute Lehre an,
Ihr Kinder zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

409.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an

Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß;
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

410.

Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen;
So folge Meßkunst seiner Spur,
Mit Vorsicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Daß läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt in Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret haus'te,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmaus'te.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
„Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht mir der Koch zum Hasen."

411.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemahlt, von Stein,
Colossisch hoch, und puppisch klein.

Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkohren,
Oder hat er unter Henkers Händen
Erbärmlich müssen das Leben enden;
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder;
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-gloria,
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und Jeder spricht bei Bier und Brodt:
„Gott sei's gedankt: nicht wir sind todt!“

412.

Parabel.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhob sich einst von seinem Stuhle,
Und hatte fest sich vorgenommen
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm wiederführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts,
Einen tiefen Bückling, es war nichts schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen Andern an,
Er hat wieder Jemand was Leid's gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verschüttet.
Und komplimentirt sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn, so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist,
Ungeduldig, die Thüre weis't.

Möge doch Mancher, in seinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.
(J. B. Böttiger.)

413.

Lobhudler. (J. B. Göthe's.)

Ein Zögling knie't ihm an dem Rücken,
Der denkt die Welt erst zu beglücken;
Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',
Betheuert, er hab' auch Hosen dazu,
Und, was sich Niemand denken kann,
Einen Steiß hab' er, der große Mann.

Vor diesem himmlischen Bericht
Fällt die ganze Schule auf's Angesicht,
Und rufet: „Preis dir in der Höh',
O trefflicher Eustazie!"

414.

Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammen kamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, J, O und U dabei,
Machten ein gar seltsam Geschrei,

Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubniß bitten.
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt,
Andre aber mußten stehn,
Als Pe Ha und Te Ha und solches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

415.

Neologen.

Ich begegnet' einen jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe;
Er sagt': ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich sagte: Das ist sehr wohl bedacht;
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich: er habe vom lieben Papa
Und eben so von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther!

416.

Still und Maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Ueber göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

417.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier,
Konnten sie keines lesen.

418.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hin gehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich;
Ein Dintenkleks ein böser Streich.

419.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
Geh' ihnen vor der Nas' herum.

420.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheid'nen Besen?"
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen!

421.

Bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

422.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

423.

Wer uns am strengsten kritisirt? —
Ein Dilettant, der sich resignirt.

424.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eignen Worte, sogar auch

Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich der Fremde;
Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

425.

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geist's und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.
Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet;
Doch wir wählen uns den, der sich auf unsern versteht.

426.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere, — der Sand ist
Sand, die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

427.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner;
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß sie nur Alle, so frißt Einer den Anderen auf."

428.

„Alles erklärt sich wohl," — so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorieen, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt Ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

429.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.

430.

Welchen Leser ich wünsche? Den Unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

431.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt;
Welch' ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter,
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt!

432.

Hans Sachs.

In seiner Werkstatt Sonntags früh,
Steht unser theurer Meister hie;

Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Ein sauber Feyerwamms er trägt,
Läßt Pechdrath, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am siebenten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert;
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß et sie gerne möcht' von sich geben.
Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad', edel, vor sich hin sie geht,

Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwänzen,
Noch mit den Augen herum zu scharlenzen,
Sie trägt einen Maaßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
Ihr Aug' war lichten Tages Glanz:
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit.
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie schon lang' geseh'n.
Die spricht: „Ich hab' dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirr=Wesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschickliches magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen
Sollst du's mit treuem Blick erkennen:
Wenn Andre erbärmlich sich beklagen,
Sollst Schwankweis' deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allen Dingen schlicht und schlecht:
Frommkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen,
Nichts verzierlicht, und nichts verkritzelt,
Nichts verlindert, und nichts verwitzelt!

Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn:
Ihr festes Leben und Mannlichkeit,
Ihr innerlich Maaß und Ständigkeit!
Der Naturgenius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen all das Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben;
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf' durch einander kollert!
Mag dir aber bei Allem geschehn,
Als thätst's in einem Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihnen möcht' zur Witzigung werden!

Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihrs mögt' in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut inniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten.

Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula.
Sie ist rumpfet, strumpfet, bucklet und krumb,
Aber eben ehrwürdig darumb.
Die schleppt mit keuchend wankenden Schritten
Ein große Tafel in Holz geschnitten;
Drauf seht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott-Vater Kinderlehre halten;
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorrhas Untergang;
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen.
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schanden-Port;
Auch allerlei Lehr' und gute Weis',
Könnt sehen Sanct Peter mit der Geiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleid's und Schlepp's und auch der Saum
Mit weltlich Tugend nnd Lastergeschicht.

Unser Meister dies all ersicht,
Und freuet sich dessen wundersam
Denn es dient wohl in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr;

Erzählt das Alles fix und treu
Als wenn er selbst gesyn dabei.
Sein Geist was ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Aug' davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thut er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affen-Sprüngen hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten;
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, Großen und Kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie einen Affentanz;
Bespottet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nie woll'n minder werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Dreht ihm das ast den Kopf herum,
Wie er möcht' Wort zu Allem finden,
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden,

Wie er möcht' immer muthig bleiben
Das all zu singen und zu schreiben.
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu des Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschau'n,
Wie'n Bild unsrer lieben Frau'n.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: „Ich komm' um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch, daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen,
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich
Einer Knospe im Thaue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In den eng' umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein sitzend warten,
Am Bächlein beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug'

Sitzt unter einem Apfelbaum,
Und spürt die Welt rings um sich kaum;
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein gar geschickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein.
Für wen mag wohl das Kränzlein sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfüll' ihr Busen steigt;
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.
„Warum ist deine Stirn so trüb?
Das was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seeligkeit
Die Einem in dir ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Aug' sich lindern soll;
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß.
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Müh' er findet Rast;
Wie er ins runde Aermlein sinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt;
Und dir kehrt süßes Jugendglück,
Deine Schalkheit kehrt dir zurück.

Mit Necken und manchen Schelmerei'n
Wirst ihn bald plagen bald erfreu'n:
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!"

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt!
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

433.

Die Kränze. (Auf Klopstock.)

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eichel genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch, auf welchen Hügel er wolle, versammelt er die Engel.
Lasset beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen;

Wo ein Held und ein Heiliger starb, wo ein Dichter
gesungen,
Uns in Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was Ihn geschmückt und
gepeinigt.

434.

Musen und Grazien in der Mark.

(Auf des Prediger Schmidt's, in Werneuchen bei Berlin, Almanach der Musen und Grazien, wie auf alle ähnliche Nachahmer Voß'ens und wohl auch manches, sogenanntes, idyllisches Gedicht von Joh. Heinr. Voß selbst. Vergl. Nro. 115, 388 u. 397.)

O! wie ist die Stadt so wenig,
Laßt die Maurer künftig ruhn,
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten,
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Mist!

Und auf unsern Promonaden
Zeigt sich erst die Neigung stark,
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch, durch diesen Quark!

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt;
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen,
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen,
Trocknes Brodt und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Saamen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegitiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne: Glu! glu! glu!

Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich wenn ein deutscher Mann,
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort;
Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

435.

Physiognomische Reisen.

(Auf Musäus.)

Die Physiognomisten.

Sollt' es war sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens,
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald diesen bald jenen,
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!

Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

436.

Auf Schiller's Tod.

(Als Epilog zu dessen Lied von der Glocke.)

„Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute."

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar *);
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

*) Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar und seine Gemahlin.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne *),
Von wannen er der Sterne Worte vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdebeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets, erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

*) In den letzten Jahren seines Aufenthaltes zu Jena, wo er den Wallenstein vollendete.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erden=Achse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in uns'rer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinen Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zwanzig sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

In Beziehung auf Göthe selbst.

437.

Diné zu Coblenz, im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt sich auf einen schwarzen Gaul
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereis't,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeis't.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr,
Und wollte gar nichts hören mehr.

Und sagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen. —
Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

438.

(Aus den 1790 in Venedig geschriebenen Epigrammen.)

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen;
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt;
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst. —

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift;

Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen,
die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's
erlebt. —

Oft erklärtet Ihr Euch als Freunde des Dichters, Ihr
Götter!
Gebt ihm auch was er bedarf! Mäßiges braucht
er, doch Viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen,
zu trinken,
Gut: der Deutsche versteht sich auf dem Nektar,
wie Ihr.
Dann geziemende Kleidung, und Freunde, vertraulich
zu schwatzen,
Dann ein Liebchen bei Nachts, das ihn von Her-
zen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor
Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und
neu'n.
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten ver-
nehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten
gethan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen
Einfluß,

Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint;
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Eh'stens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon. —

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was preisest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand brauch' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?

Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäzen. —

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort.

Dichten ist ein lustiges Handwerk, nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort!

„Welch' ein Wahnsinn ergreift dich Müssigen? Hält'st du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife, wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter,
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist.“
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn, man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.
Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

„Mit Botanik giebst du dich ab? mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"
Ach, die zärtlichen Herzen! ein Pfuscher weiß sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!
Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Sekulum glaubt.

439.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens

Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste dann gleich mir einige Stunden des Tages;
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß, leise mit fingernder Hand,
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß, und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

440.

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert;
Daß sich Martial zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe;
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuet, und sie mir bis zu Ende verspricht.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und Andre zu täuschen;

Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das
Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am
Zweige
Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigen
hin,
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer! auf reinlichem Heerde
zu kochen;
Werfe der Knabe das Reis spielend, geschäftig
dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige
Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze! sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom
Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere
Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer
mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist
schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal ge-
trunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das
Ohr.

Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich nah' der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflöß't, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz.
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

An die Günstigen.

(Als Zueignung seiner Gedichte.)

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß,
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend,
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Anmerkung. Der Beschluß dieser Abtheilung folgt im vierten Bande.

Der Herausgeber.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Göthe's Philosophie eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunst und Natur aus seinen sämmtlichen poetischen und wissenschaftlichen Werken
Bd.: 3

Hamburg (1825)

P.o.germ. 483 uc-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109152-9